1,60 DM / Band 7
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

Neuer Roman



Die Kinder Yggdrasils

Kann David terGorden Yggdrasil retten?

Belgien F 30 / Frankreich F 4,40 / Italien L 800 / Luxemburg F 28 / Niederlande f 2,- / Spanien P 75



von Eva Christoff

Kann David terGorden Yggdrasil retten?

Man schreibt das Jahr 2500 irdischer Zeitrechnung. Mächtige Konzerne beherrschen das Sternenreich der Erde. Jeder Widerstand gegen das Konzil der Konzerne wird von den Polizeitruppen der Grauen Garden im Keim erstickt. Aber die Macht der Konzerne steht auf tönernen Füßen. Sie sind auf eine kleine Menschengruppe angewiesen, die mit ihren PSI-Kräften der Menschheit die interstellare Raumfahrt ermöglicht. Diese PSI-begabten Raumfahrer werden Treiber genannt.

Um ein Raumschiff sicher führen zu können, müssen die Treiber eine Mistelblüte des geheimnisvollen Urbaums Yggdrasil an Bord haben. Der Urbaum wird von ihnen beinahe mystisch verehrt. Seit Jahrhunderten liegt das Monopol für den Verkauf von Yggdrasils Misteln bei der Familie terGorden. Doch jetzt hat der Konzilsvorsitzende Max von Valdec die terGordens entmachtet. Er will einen von seinem Konzern entwickelten technischen Ersatz für die Misteln durchsetzen: Kaiser-Kraft. Als die Treiber sich gegen die neue Technik wehren, läßt er sie von den Grauen Garden verfolgen. Unter der Führung des Mistel-Erben David terGorden landen die Treiber mit ihren riesigen Schiffen in der Nähe Yggdrasils. Es gelingt ihnen, den Urbaum gegen die Grauen Garden zu verteidigen, da ihnen die alten Verteidigungsanlagen der terGordens zu Hilfe kommen. Doch Valdec gibt nicht auf. Er will die Kinder Yggdrasils um jeden Preis in die Knie zwingen …

Die Personen der Handlung:

David terGorden – Der Erbe der Macht hat eine seltsame Vision.
Max von Valdec – Davids Widersacher entschließt sich, den Treibern ihre »Große Mutter« zu nehmen.
Percott – Der Graue Logenmeister wird zum unfreiwilligen Helfer der Terranauten.
Shawn – Der Biotroniks-Biologe verrät seinen toten Generalmanag.

Ultima Thule starb. Die Stadt versank im eisigen Wasser der drei Seen, über denen sie zu Beginn des 22. Jahrhunderts erbaut worden war. Durch die Explosion verborgener Sprengladungen waren die beiden schmalen Zugänge des Talkessels von Ultima Thule, die sonst die Abflüsse der Seen gebildet hatten, verschüttet worden. Das steigende Wasser hatte die drei Stadtseen zu einer durchgehenden Wasserfläche zusammenfließen lassen, aus der nur noch die Spitzen der höchsten Gebäude und der ›Palast‹ ragten.

Der Palast, wie man die bizarr gebaute Zentrale des vor wenigen Tagen ermordeten Biotroniks-Inhabers Growan terGorden nannte, wirkte mit seinen Hunderten von Kuppeln und Türmchen wie ein sterbendes Seeungeheuer mit zahllosen Köpfen. Nebelschwaden legten sich als Leichentuch über die versinkende Stadt. Die Szene wäre ganz nach dem Geschmack des alten Growan gewesen, der eine auffällige Vorliebe für melodramatische Auftritte gehabt hatte. Es schien, als triumphiere Growan nun im Tod über seinen Widersacher, den Konzilsvorsitzenden Max von Valdec, der ohnmächtig dem Ende von Ultima Thule zusehen mußte.

Längst war die Stadt von allen Bewohnern verlassen worden, nur ein Schwarm Gleiter der Grauen Garde kreiste noch über den Nebelschwaden, und in viertausend Meter Höhe schwebte ein Ringo-Raumer des Kaiser-Konzerns. Von Bord des Ringos verfolgte Max von Valdec die Entwicklung.

Der Konzilsvorsitzende stand vor dem großen Beobachtungsbildschirm in der Zentrale des Kleinraumschiffes. Mit zusammengepreßten Lippen verfolgte der hagere Mann mit dem grauen Haar und den grauen Augen die Infrarotbilder vom Untergang der Biotroniks-Hauptstadt. Mit Ultima Thule versanken auch alle Träume von der Übernahme Biotroniks durch Valdecs Kaiser-Konzern in den Fluten.

Queen Mandorla trat neben Valdec. Die Queen war die Oberbefehlshaberin aller Grauen Garden des Kaiser-Konzerns. Sie berührte ihren Chef leicht an der Schulter. Mit einem resignierenden Seufzer wandte sich der Konzilsvorsitzende vom Bildschirm ab. »Es sieht aus, als gelänge es Growan tatsächlich, die Geheimnisse von Biotroniks mit ins Grab zu nehmen, nicht wahr, Mandorla?« meinte er.

»Zumindest vorübergehend, Lordoberst«, bestätigte die Queen.

»Mir liegen inzwischen die ersten Auswertungen der Ereignisse vor. Ganz offensichtlich haben wir es nicht mit einer Naturkatastrophe zu tun. Der Anstieg des Wassers, die Explosionen und der Temperatursturz im Tal sind künstlich herbeigeführt worden. Durch

unsere Übernahme des Biotroniks-Computers ist eine Art Verteidigungsprogramm ausgelöst worden, das sowohl für die Vulkanausbrüche um das Heilige Tal als auch für die Vereisung von Ultima Thule verantwortlich ist. Wir haben ein Energiefeld angemessen, das sich über den Talkessel gelegt hat und dessen Ursprung einige hundert Meter unter der Stadt liegt. Das Feld verursachte die unnatürliche Temperaturabsenkung.«

Valdec zog die Augenbrauen hoch. »Was ist das für ein Feld? Mir war bisher nicht bekannt, daß so etwas durch ein Energiefeld herbeigeführt werden kann.«

Die Queen zuckte die Achseln. »Mit den uns bekannten technischen Mitteln ist so etwas auch nicht möglich. Das Feld zapft Weltraum II an. Growan scheint uns auch darin einen Schritt voraus gewesen zu sein.«

»Das ist unglaublich!« Man sah Valdec an, daß er dicht davor stand die Fassung zu verlieren. Und das wollte bei dem für seine eiskalte Ruhe bekannte Konzilsvorsitzenden einiges heißen.

Seit Jahrzehnten arbeiteten die Wissenschaftler von Valdecs Konzern an einem technischen Ersatz für die nur mit den von Biotroniks gelieferten Misteln möglichen Treiberraumfahrt. Valdec hatte den Besitzer des Biotroniks-Konzern für einen sentimentalen Narren gehalten, der sich aus Familienstolz an sein überliefertes Monopol klammerte. Doch nun stellte sich heraus, daß Growan terGorden längst besessen hatte, was den Kaiser-Wissenschaftlern erst vor wenigen Jahren zu entwickeln gelungen war.

»Warum, um alles in der Welt, hat dieser alte Narr keinen Gebrauch von seinem Know How gemacht?« fragte Valdec die Queen.

»Wir haben die terGordens völlig falsch eingeschätzt«, erwiderte sie. »Ihnen und den Treibern geht es nicht um materielle Vorteile. Sie haben sich einem mystischen Glauben an die Misteln des Urbaums verschrieben. Yggdrasil ist für sie …«

Das Schrillen der Energieortung unterbrach Mandorla.

»Wir haben einen sprunghaften Aufstieg der Energieausstrahlung rund um Ultima Thule angemessen«, meldete der Pilot des Raumers.

Valdec beugte sich dicht an den Bildschirm heran. Nur noch die höchsten Spitzen des Palastes ragten aus dem Wasser. Ein, zwei Sekunden später schloß sich der See über ihnen. Im gleichen Moment übertrugen die auf die versunkene Stadt gerichteten Außenmikrophone des Ringos ein donnerndes Knistern.

Die Oberfläche des Sees verwandelte sich schlagartig in eine solide Eisschicht. Es folgte ein winziger Augenblick gespannter Stille.

Mandorla nickte Valdec aufmunternd zu.

Dann ging auf allen Frequenzen ein Funkspruch ein: »Vereisung Ultima Thule abgeschlossen. Achtung: Ab sofort ist der Großraum Ultima Thule zum Sperrgebiet erklärt. Ich wiederhole: die Planquadrate 18-72 bis 19-12 sind ab sofort Sperrgebiet. Nach 180 Sekunden wird das Sperrgebiet militärisch gesichert. Achtung: Ab sofort wird der Großraum …«

Wütend ballte der Lordoberst die Fäuste. »Wo steckt dieser verdammte Sender?« herrschte er den kommandierenden Grauen des Ringos, Hauptmann Löwis, an.

Der Graue nahm einige Schaltungen an seinem Instrumentenpult vor. »Der Sender steht im Palast«, meldete er dann. »Es dürfte sich um den Biotroniks-Computer handeln.«

»Bringen Sie ihn zum Schweigen, Hauptmann!«

Bevor der Graue den entsprechenden Feuerbefehl durchgeben konnte, wurden sie direkt angefunkt.

»Achtung! Unbekanntes Raumschiff über Ultima Thule! Identifizieren Sie sich nach Code Grün-Weiß oder verlassen Sie sofort das Sperrgebiet. Sie haben noch 30 Sekunden zur Identifikation, 29, 28, 27 …«

Hauptmann Löwis wies die Gleiter der Garde an, sich zurückzuziehen, um dem Ringo freies Schußfeld zu verschaffen. Doch als er die Laserkanonen des Kaiser-Raumers freigeben wollte, hielt ihn Queen Mandorla zurück.

»Wenn wir auf den vereisten Palast schießen, zerstören wir wahrscheinlich die ganze Stadt. Damit verlieren, wir …« Mandorla kam nicht mehr dazu, ihre Einwände vorzubringen.

Man hatte angenommen, daß seit der Besetzung Ultima Thules durch Valdecs Garde alle Verteidigungsanlagen abgeschaltet oder demontiert worden waren. Eine gefährliche Fehleinschätzung, wie sich jetzt herausstellte.

An einem Berghang über der Stadt bildete sich ein glühender Fleck. Gestein über einer verborgenen Laser-Stellung schmolz ab, und dann zuckte ein armdicker Laserstrahl zu Valdecs Raumschiff hinauf.

Der Ringo wurde gestreift. Der Energiestrahl rasierte einen der Magnet-Ringe, dem die Kleinraumschiffe ihren Namen verdankten, zur Hälfte ab. Das Schiff wurde aus seiner Position gerissen, geriet ins Trudeln. Nur mit Mühe konnte der Pilot die Flugbahn wieder stabilisieren.

Valdec und Mandorla, die vor dem Sichtschirm gestanden hatten, wurden durch die kleine Zentrale geschleudert. Der Lordoberst ging zu

Boden. Die Queen konnte sich gerade noch am Pilotensessel festklammern.

Stöhnend richtete sich Valdec wieder auf. In seinem Gesicht zuckte es. Dafür wird er halb Grönland einäschern lassen, dachte Mandorla im ersten Augenblick, als sie die Augen des Lordoberst sah.

»Das war ein Warnschuß«, meldete sich die weich modulierte elektronische Stimme des Biotroniks-Computers wieder. »Verlassen Sie unverzüglich das das Sperrgebiet, unbekanntes Raumschiff.«

Valdec biß sich auf die Lippen. Seine kalte Arroganz war von ihm abgefallen. Sein Blick suchte Mandorlas Augen, und Mandorla erkannte zum ersten Mal etwas wie Furcht in diesem Blick. Aber der Befehl, den Valdec dann gab, fiel völlig anders aus, als die Queen erwartet hatte.

»Abdrehen, Hauptmann Löwis. Lassen Sie das angegebene Sperrgebiet räumen.«

Löwis warf dem Lordoberst einen ungläubigen Blick zu.

»Haben Sie nicht verstanden, Hauptmann«, schaltete sich Mandorla sofort ein. »Rückzug!«

Der Hauptmann nickte und gab blitzschnell die entsprechenden Befehle an die Gleiterflotte der Garde weiter. Der Ringo hatte inzwischen auf direktem Kurs die gesperrte Zone über Ultima Thule verlassen.

»Wie schlimm ist der Schaden an unserem Schiff«, erkundigte sich Valdec beim Piloten.

»Unsere Manövrierfähigkeit ist eingeschränkt, aber wir sind sonst noch voll flugtüchtig.«

»Dann fliegen Sie nach Berlin. Direkt. Ohne Zwischenlandung«, befahl Valdec.

Mandorla bewunderte, wie schnell sich Valdec auf die neue Situation eingestellt hatte. Ein weiteres Vorgehen gegen Ultima Thule wurde unter den gegebenen Umständen zu einem unkalkulierbaren Risiko, also verzichtete der Lordoberst darauf.

»Wie lauten Ihre weiteren Anweisungen für Grönland?« fragte sie ihren Chef.

»Die Garde zieht sich bis auf einige Beobachtungsposten zurück. Drei Raumschiffe der Garde beziehen einen stationären Orbit über Grönland, aber außerhalb der Atmosphäre. Zivilisten dürfen Grönland ab sofort weder verlassen noch betreten. Stellen Sie ein Wissenschaftlerteam zusammen, das die Verteidigungsanlagen von Grönland erkundet und ihren Wirkungskreis genau vermißt. Und diesmal wirklich alle Anlagen entdeckt. Biotroniks ist vereist, aber der

Palast existiert noch. Wir werden einen Weg finden, an seine Geheimnisse heranzukommen. Danach können wir ihn immer noch vernichten.«

Während der Ringo Kurs auf Berlin nahm, ließ Valdec sich eine Konferenzschaltung in die Zentrale legen und unterhielt sich mit seinen Chefwissenschaftlern über die Fortschritte bei der Entwicklung der Kaiserkraft, als sei nichts geschehen.

*

Als habe die Hand eines mutwilligen Kindes Spielsteine verstreut, lagen die riesigen Treiberraumschiffe in der Gebirgslandschaft rund um das Heilige Tal. Die Schiffe wirkten verlassen. Einige waren nur noch ausgebrannte Wracks. Nach dem letzten erfolglosen Angriff der Grauen Garden hatten sich die Treiber in das Innere der verbliebenen Raumer zurückgezogen, um dort die Entwicklung abzuwarten. Zur allgemeinen Überraschung blieben weitere Aktionen der Grauen aus.

Seit einigen Stunden schienen sich die Elitesoldaten des Konzils sogar ganz aus der Nähe des Heiligen Tals zurückgezogen zu haben. Nur in weiter Entfernung schwebte noch eine Beobachtungs-ASE am graublauen Morgenhimmel von Grönland.

David terGorden und Asen-Ger zwängten sich durch den Riß in der Außenhaut der FENRISWOLF und beobachteten schweigend den Sonnenaufgang. Fröstelnd hielten sie nebeneinander in der kalten Morgenluft nach den Grauen Ausschau, bis der junge Erbe des Mistel-Konzerns das Schweigen brach.

»Ich spüre mit meinen PSI-Sinnen, daß doch Gardisten auf Grönland sind«, meinte David. »Aber im Umkreis von zwanzig Meilen gehört das Land jetzt den Treibern. Valdec scheint uns eine Atempause zu gönnen.«

»Die Vereisung von Ultima Thule dürfte ihn etwas aus dem Konzept gebracht haben«, vermutete Shakram. Der Noman, der bei der Flucht aus Ultima Thule einen Arm verloren hatte, war den beiden unbemerkt gefolgt und lehnte jetzt zitternd hinter ihnen an der Schiffshülle.

»Gehen Sie sofort ins Schiff zurück, Shakram«, herrschte Asen-Ger den Verletzten an. »Sie haben Fieber. Hier draußen holen Sie sich den Tod.«

Der Noman lachte rauh. »Ein ehemaliger Gardist ist zäh, Summacum. Nicht umsonst sagt man, ein Grauer hätte neun Leben. Und ein desertierter Grauer hat dann mindestens noch acht. Fragen

Sie Flint!«

David legte Shakram den Arm um die gesunde Schulter und schob ihn vorsichtig zurück ins Schiff. »Asen-Ger hat recht. Aber glaubst du wirklich Ultima Thule ist vereist? Ich kann mir das einfach nicht vorstellen, obwohl ich den Anfang ja selbst miterlebt habe.«

Shakram ließ sich folgsam führen. Die Treiberin Greeny tauchte auf und nahm den Verwundeten in Empfang. »Die Stadt liegt jetzt unter einer Art künstlichem Gletscher. So hat es mir jedenfalls dein Vater beschrieben«, versicherte er David und verschwand mit Greeny im Schiff.

David ging zurück zu Asen-Ger. »Was glaubst du, wird Valdec als nächstes unternehmen?« fragte er den Logenmeister.

Asen-Ger zuckte die Achseln. »Der Lordoberst hat Zeit. Er kann uns einfach aushungern. Wir sind hier nur noch ein verlorener Haufen Rebellen. Alle anderen Treiber im Sonnensystem befinden sich in der Hand der Garde, wie mir Percott glaubwürdig berichtet hat. Wir können nur hoffen, daß das Konzil und der Rat der Logenmeister Valdec so unter Druck setzt daß er sich einen weiteren Angriff auf das Heilige Tal nicht erlauben kann.«

»Eine sehr schwache Hoffnung auf die Dauer«, knurrte David.

»Du hättest nie mit den Treibern hier landen dürfen«, warf der Logenmeister dem Konzernerben in einem beinahe anklagenden Ton vor. »Ihr hättet mit der Flotte ins All fliehen sollen. Zwischen den Sternen hätte Valdec unsere Spur verloren, und die Terranauten hätten dann draußen in der Galaxis eine Widerstandsbewegung gegen das Konzil.«

»Die Terranauten!« unterbrach David den Logenmeister und Führer dieser geheimen Widerstandsbewegung unter den Treibern wütend. »Wo sind denn deine Terranauten? Wie viele Terranauten gibt es überhaupt? Zehn, zwanzig, zweihundert? Ich fühle mich inzwischen auch als Terranaut, aber mehr als eine Handvoll anderer Terranauten habe ich nicht kennengelernt, seit auf Syrta alles anfing.«

»Du redest wie Llewellyn«, erwiderte Asen-Ger lächelnd. Davids Zornausbruch schien dem Logenmeister zu gefallen. »Ich bin froh, daß du endlich zu unserer Sache gefunden hast«, fuhr er fort. »Aber du hast recht. Für einen organisierten Aufstand gegen das Konzil gibt es viel zu wenig Terranauten. Ich weiß selbst nicht so genau, wie viele wir eigentlich sind. Mehr als ein paar hundert dürften es nicht sein. Die Terranauten waren bisher keine Gruppe organisierter Revolutionäre.«

Asen-Ger zuckte die Achseln und strich sich eine Strähne seines

weißblonden Haares aus der Stirn. »Die Terranauten waren die Verkünder einer neuen Philosophie. Sie wollten den Treibern helfen, sich auf ihre Verantwortung für Terra zu besinnen. Aber dazu ist es jetzt zu spät …«

»Es geht nicht nur um die Treiber, es geht auch um Yggdrasil«, erklärte David. »Ich habe die Flotte hierher geführt, um Yggdrasil vor Valdec zu schützen. Die Terranauten sind für die Große Mutter verantwortlich, wie ihr den Urbaum immer genannt habt.«

Der Logenmeister nickte. »Also wie sollen wir weiter vorgehen?«

»Was wir vor allem brauchen, sind Informationen. Wir müssen wissen, wie die Situation sich in den Augen der wichtigsten Konzilsmitglieder darstellt. Valdec hat offenbar eine Nachrichtensperre verhängt, denn die Nachrichtensendungen, die wir an Bord der Schiffe empfangen, erwähnen die Treiber mit keinem Wort mehr. Und dann müssen wir uns um Yggdrasil kümmern. Nach Lithes Hinweisen glaube ich ebenfalls, daß die Große Mutter krank ist. Sie hat mir damals über Lichtjahre hinweg auf Syrta helfen können. Wenn sie zu ihrer alten Kraft zurückfindet, hätten wir eine gute Chance Ödrödir gegen Valdecs Graue zu halten, bis das Konzil ihn zurückpfeift.«

David wandte sich um und kletterte, gefolgt von Asen-Ger, durch den Riß in die Treiber-Zentrale der FENRISWOLF zurück. Die früher transparente Protopkugel, die die Zentrale umgab, war beim Einflug in die Atmosphäre und der Landung auf Grönland verschmort. Treiberschiffe waren für solche Manöver nicht gebaut. Unter normalen Umständen landeten sie nie auf einem Planeten, sondern wurden im All be- und entladen. Durch die Schwärzung des Protops herrschte in der Zentrale ein ungewisses Halbdunkel. Diese etwas bizarre Atmosphäre wurde noch dadurch verstärkt, daß die derzeitige Lage des Schiffes nicht seiner Konstruktion entsprach. Der ehemalige Boden der Zentrale war zur Rückwand geworden, und die Treiber und ihre Gäste hockten in Nischen und auf den Instrumentenpulten der Seitenwände.

»Könntest du einen Augenblick von der Energieanzeige verschwinden?« hörte David den Treiber Rollo schimpfen, der gerade die kleine Narda von ihrem Schlafplatz vertrieb.

»Das Schiff ist praktisch ein Wrack«, meldete Rollo einige Minuten später. »Sämtliche Versorgungseinrichtungen sind zerstört, von den vielen. Lecks einmal ganz abgesehen. Wir können nie wieder ins All starten.«

»Hast du mit den anderen Logen gesprochen?« erkundigte sich Asen-

Ger.

»Bei denen sieht es meist noch schlimmer aus«, seufzte Rollo. »Mit einigen Schiffen habe ich nur Gedankenverbindung aufnehmen können, weil dort selbst der Funk ausgefallen ist.« Der dicke Treiber, der in seiner seltsamen Kutte wie ein gemütlicher Kapuziner wirkte, wandte sich an David. »Da ist noch ein Problem, junger Freund. Wir brauchen Misteln. Die meisten Blüten haben die letzten Kämpfe nicht überstanden. Und ohne Misteln sind wir nur noch halb soviel wert.«

David nickte. »Ruf aus jedem Schiff einen Treiber zur FENRISWOLF. Wir gehen dann zusammen zu Yggdrasil und ernten. Aber erst nach dem Frühstück.«

Rollo rieb sich den Bauch und schenkte David sein strahlendstes Lächeln: »Du bist ein Mann nach meinem Herzen.«

*

Eine halbe Stunde später brach David an der Spitze einer Gruppe von fünfzig Treibern ins Heilige Tal auf. Llewellyn 709, der geheimnisvolle Riemenmann, begleitete ihn. Asen-Ger blieb mit den restlichen Mitgliedern seiner Loge im Schiff zurück.

Der Summacum kümmerte sich um den einzigen Gefangenen der Treiber – den grauen Logenmeister Percott. Narda, Rollo und die Zwillinge Greeny und Whity bildeten in einer Ecke der Zentrale einen Kreis, in den Asen-Ger Percott führte.

Der graue Logenmeister hatte Asen-Ger aus Valdecs Mondkerker befreit. Nicht aus Sympathie für die Terranauten, sondern weil seine Herrin, die Große Graue, ihm den Befehl dazu erteilte. Die Garde wollte Valdec mit dieser Aktion einen Denkzettel verpassen, damit der Lordoberst in Zukunft den Wünschen der Großen Grauen – gefügiger wurde. Aber Valdecs Leuten war es gelungen, das Schiff, in dem Percott und Asen-Ger fliehen wollten, durch Übernahme des Navigationscomputers in die Sonne zu lenken. Im letzten Augenblick glückte es Asen-Ger den Fluchtraumer wieder auf Erdkurs zu bringen. Bei der Landung auf der Erde hatte der Graue Logenmeister dann das Bewußtsein verloren.

Er kam erst wieder zu sich, als Asen-Ger sich längst zu den Terranauten am Heiligen Tal durchgeschlagen hatte. Percott wußte, daß er angesichts der PSI-Kräfte der Treiber keine Chance zur Flucht hatte, und ergab sich in sein Schicksal. Man wies ihm eine Schlafnische auf der FENRISWOLF zu, die er bisher selbst zu den Mahlzeiten nicht verlassen hatte.

Als Asen-Ger den grauen Logenmeister jetzt zu den Treibern führte, knurrte Percott: »Ihr könnt Euch ein PSI-Verhör sparen, Asen-Ger. Ich habe Euch bereits alle Informationen gegeben, über die ich verfüge.«

Der Terranautenführer lächelte und wies Percott den Platz in der Mitte der Treiber zu. »Zu Eurer Beruhigung, Grauer Meister, es geht uns nur um Informationen, über die Ihr nicht verfügt. Noch nicht.«

»Der Kerl lügt schon, wenn er nur denkt!« rief der desertierte Gardist Flint von der anderen Seite der Zentrale herüber, wo er die Wache an der noch teilweise intakten Ortungsanlage der FENRISWOLF übernommen hatte. »Percott könnte nicht mal die Wahrheit sagen, wenn er wollte, so sehr hat er sich an seine Lügen gewöhnt.« Flint machte aus seiner Abneigung gegen die anderen beiden Mitglieder der Garde, Shakram und Percott, keinen Hehl.

Percott zuckte nur die Schultern und hockte sich auf den zugewiesenen Platz. »Sie sind sehr schnell mit Ihrem Urteil über andere, Flint«, wies Asen-Ger den Gardisten zurecht. »Vor wenigen Tagen haben Sie noch selbst im Auftrag der Garde getötet.«

Der desertierte Graue wandte sich den Ortungsinstrumenten zu, aber dann ergriff er doch noch einmal das Wort: »Wißt Ihr wieviel graue Logenmeister es bei der Garde gibt, Asen-Ger?«

»Nicht viele, nehme ich an. Die Grauen Logen werden meist von Matern koordiniert. Fast alle führenden Positionen der Garde sind von Frauen besetzt.«

Flint lachte grimmig. »Eben, Treiberfreunde. So war es in der Garde, seit die ehrwürdige Arda sie gegründet hat. Der Gardist kämpft, die Queen oder die Mater lenkt. Percott ist in der ganzen Garde bekannt. Ein Speichellecker, der seine lächerliche Position nur einer Laune der Großen Grauen verdankt. Ein Summacum, der sich von Chan de Nouille zu ihrem Liebhaber und Laufburschen machen ließ. Mütterchen Percott, nennen ihn die Gardisten hinter seinem Rücken.«

Der graue Logenmeister stöhnte wie ein gequältes Tier. »Und was bist du, Flint?« schrie er dann. »Ein feiger, gehirnamputierter Verräter, den selbst seine neuen Freunde im Grunde verachten. Du kannst nur noch darauf warten, daß die *Schatten* dich holen kommen wie alle Verräter …«

»Genug jetzt«, rief die kleine Treiberin Narda dazwischen. Sie war die beste Telepathin der Terranauten und spürte die Angst und den Wahnsinn hinter Flints und Percotts Worten überdeutlich. »Warum zerfleischt ihr euch gegenseitig, anstatt gegen die Garde zu kämpfen, der ihr euer Elend verdankt?«

»Ruhe bitte!« verlangte Asen-Ger leicht irritiert. Manchmal schien es

ihm, als hätte er es auf der Erde nur noch mit Verrückten zu tun. »Konzentriert eure Gedanken auf Percott, wie wir es vorhin besprochen haben«, fuhr er fort. »Ich will Euch weder telepathisch aushorchen, noch in Hypnose versetzen lassen, Percott. Auch wenn Ihr Euch als Logenmeister selbstverständlich nicht gegen Telepathie habt immunisieren lassen, weil Ihr sonst nicht mehr mit einer Loge hättet arbeiten können.«

Asen-Ger sah Percott forschend an. »Ich habe Euch einen Vorschlag zu machen, ein Angebot. Alles, was ich wissen will und was mir meine Loge sagen wird, ist, ob Ihr es ernst meint, wenn Ihr meinen Vorschlag annehmt.«

Percott nickte. »Ein faires Verfahren. Ich höre.«

»Wenn Flint recht hat, habt Ihr noch einige Gründe mehr auf meine Vorschläge einzugehen«, setzte Asen-Ger an. »Also: Wir brauchen Informationen über die Garde und das Konzil, und Ihr sollt sie uns beschaffen.«

Wieder nickte Percott. »Das könnte ich, aber warum sollte ich den Terranauten helfen?«

Jetzt kam der heikle Punkt. Alles hing davon ab, ob der Terranautenführer den Charakter seines grauen Kollegen richtig eingeschätzt hatte. Flints Spott schien Asen-Gers Vermutungen zu bestätigen.

»Wir bieten Euch Sicherheit, Percott«, erklärte Asen-Ger ruhig.

Der graue Logenmeister lachte rauh. »Welche Sicherheit können ein paar verzweifelte Treiberrebellen mir schon versprechen?«

»Das hängt von Euch selbst ab«, erwiderte Asen-Ger. Er spürte Nardas bestätigenden Gedankenimpuls und wußte, daß er auf dem richtigen Weg war. »Chan de Nouille wird Euch zwar bei Euerer Rückkehr in die Arme schließen, aber Valdec wird einen Schuldigen für meine Flucht verlangen, um sein Gesicht nicht zu verlieren. Die Nouille wird Euch mißtrauen, weil wir Euch laufen ließen. Sie wird Euch nur zu gern fallen lassen, um Valdec mit dieser kleinen Geste zu versöhnen. Ihr wißt, wie der Lordoberst in diesen Dingen ist, Percott. Er verlangt für alles einen Schuldigen. Selbst seine Lieblingsqueen Mandorla hat er zeitweise verstoßen, als sie auf Zoe versagte. Euer Kopf wird das Versöhnungsgeschenk der Garde an Valdec werden.«

Percott nickte langsam. »So könnte es kommen.«

»Aber es muß nicht so kommen«, setzte Asen-Ger schnell nach. »Wenn Ihr zu unserem Mann werdet und uns die fehlenden Informationen beschafft, schützen wir Euch. Ihr könnt zu uns zurückkehren. Wir werden beim Konzil freies Geleit nach Zoe für alle

Terranauten verlangen und Euch dabei mit einschließen. Auf Zoe könnt Ihr als Summacum unbegrenztes Asyl erhalten.«

»Das klingt interessant«, gab Percott zu. »Die Frage ist, ob das Konzil Euch freies Geleit gewährt. Ich bezweifele, daß man überhaupt zu Verhandlungen mit den Treibern bereit ist. Aber … nun, es gibt tatsächlich unter den Manags eine starke Opposition gegen Valdec. Aussichtslos ist euere Sache noch nicht.«

»Also was ist? Nehmt Ihr mein Angebot an?« drängte Asen-Ger.

»Fragt doch Euere Gedankenspione!« brummte Percott achselzuckend.

Asen-Ger blickte in die Runde. »Wie sieht es in seinem Gehirn aus? Greeny? Whity?« Die Zwillinge nickten. »Rollo?« Der dicke Treiber schüttelte bedenklich den Kopf. »Narda?«

»Er wird tun, was wir verlangen, wenn das Konzil tatsächlich zu Verhandlungen bereit ist«, erklärte die kleine Telepathin. »Aber wenn er keine Chance sieht, mit unserer Hilfe seine Haut zu retten, wird *er* anderswo sein Glück versuchen. Er beschafft uns die Informationen nur, wenn er wirklich einen Vorteil davon hat.«

»Aber dann wird er es tun?«

»Ja«, bestätigte Narda. »Für die Rettung seines wertvollen Summacumkopfes wird er alles tun.«

»Das genügt mir, Percott«, entschloß sich Asen-Ger. »Ihr könnt gehen. Viel Glück.«

Percott stand auf und machte sich schweigend auf den Weg zu dem Riß in der Außenhülle, der zum Notausstieg umfunktioniert worden war.

»Halt, Mütterchen Percott!« Flint vertrat dem grauen Logenmeister den Weg. »So einfach wollen wir es dir nicht machen, Bursche.«

»Lassen Sie ihn, Flint«, verlangte Asen-Ger.

»Einen Moment.« Der Gardist hatte Percott am Kragen seines weiten Umhangs gepackt und dachte nicht daran, ihn loszulassen. »Ihr habt unserem Freund einen sehr einfachen Auftrag gegeben, Asen-Ger. Zu einfach. Bei Chan de Nouille kann er sich die Informationen, die wir brauchen, im Handumdrehen beschaffen. Außerdem könnte er uns mit Fehlinformationen hereinlegen. Vielleicht sogar im Auftrag der Garde.«

»Dieses Risiko ist unvermeidlich«, knurrte Percott. »Das müßt ihr schon eingehen.«

»Oh, nein. Es gibt eine hübsche Möglichkeit uns deine Aufrichtigkeit zu beweisen, Mütterchen Percott.« Flint grinste böse. »Für einen Vertrauten Chan de Nouilles dürfte das eine Kleinigkeit sein. Beschafft

uns den Alpha-Code der Garde.«

Percott wurde blaß. »Du bist verrückt, Flint. Das kann er nicht verlangen, nicht wahr, Asen-Ger?«

Der Alpha-Code war der oberste Befehlscode der Garde. Er war jedem Gardisten ins Gehirn programmiert. Aber die Grauen konnten sich nie aktiv an ihn erinnern. Erst wenn sie den Code hörten – es handelte sich um eine bestimmte Tonkombination – aktivierte sich die Erinnerung daran im Gedächtnis jedes Grauen. Dann überlagerte der mit dem Alpha-Code verbundene Befehl alle anderen Anweisungen. Der Code war nur dem Lordoberst und der Großen Grauen bekannt.

»Nun«, meinte Asen-Ger. »Ihr wollt uns helfen, wenn es Euch nützt, Percott. Also ist es auch fair, wenn wir unsere Hilfe nach dem Nutzen bemessen, den wir von Euch haben. Mit dem Alpha-Code würdet Ihr uns zu sehr viel Dankbarkeit verpflichten.«

Flint ließ Percott los und stieß ihn in Richtung des provisorischen Ausstiegs. »An die Arbeit, Percott!«

Bevor er das Schiff verließ, wandte sich der graue Logenmeister noch einmal um. »Wünscht mir, daß es wirklich Konzilsmitglieder gibt, die mit euch verhandeln wollen«, rief er zum Abschied.

*

Die Treiber betraten das Heilige Tal diesmal nicht durch Merlins Höhle, da Lithe sie ihnen verboten hatte, sondern sie kletterten einen der steilen Hänge in der Nähe der FENRISWOLF hinab. David und Llewellyn führten sie.

Nach fast einstündiger, mühsamer Kletterei erreichten sie endlich die Talsohle, die fast völlig von Yggdrasils Wurzelgeflecht bedeckt war. Von der Insel Irminsul im Mittelpunkt des kleinen Sees, auf der sich Yggdrasils dreißig Meter hoher Stamm erhob, zogen sich die Wurzelarme unterirdisch zu fast jedem Punkt des Tales. Überall brachen die knorrigen Triebe aus der Erde und wurden von kleinen Büschen gekrönt, in denen farbige Blüten hingen – die kostbaren Mistelblüten der Treiberraumfahrt. Ihre Blütenblätter waren auf eine in der bekannten Pflanzenwelt einmalige Art miteinander verschlungen, so daß sie wie winzige Dreiecke wirkten. Diese verdrehten Dreiecke stellten das Symbol der Treiber dar – das triadische Monochord.

David terGorden, der sich noch aus seiner Jugend mit den Misteln auskannte, erklärte den Treibern, ab welchem Stadium der Blüte man die Misteln pflücken durfte. Dann wies er an, für jede Loge drei

Misteln zu suchen und an Bord der Schiffe zu bringen. Während die Treiber zum Mistelpflücken ausschwärmten, überquerte David in Llewellyns Begleitung die schmale Holzbrücke nach Irminsul.

Am Fuße Yggdrasils drehten sich die beiden um und blickten über das Tal. Hüfthoher Bodennebel aus dem See lag über dem Wurzelgeflecht, in dem die Treiber vorsichtig herumkletterten. Die Szenerie wirkte seltsam unwirklich.

»Kaum zu glauben, daß sich einige hundert Kilometer entfernt eine mit Lasern und Flugpanzern ausgerüstete Armee auf die Erstürmung dieses Ortes vorbereitet«, knurrte Llewellyn 709. Er schielte zu David, der neben ihm stand. »Dein Erbe scheint aus einer anderen Zeit zu stammen. Merlins PSI-Spuk paßt sehr gut hierher.«

»Aber nun ist Merlin tot, und seine ritterlichen Gespenster werden uns nicht noch einmal zu Hilfe kommen können«, erwiderte der junge Konzernerbe. David legte Llewellyn die Hand auf die Schulter. »Ich habe dich gebeten mit mir hierher zu kommen, weil ich deine Hilfe brauche, Riemenmann.«

»Was hast du vor?«

»Ich will versuchen, mit Yggdrasil Kontakt aufzunehmen«, erklärte David. »Wir müssen endlich wissen, was der Großen Mutter fehlt.«

Llewellyn nickte, ohne zu antworten. Sein Blick wanderte noch immer über das Tal. »Die Kinder Yggdrasils«, murmelte er unvermittelt.

»Ich verstehe nicht«, meinte David etwas verwirrt.

»Die Kinder Yggdrasils sammeln neue Misteln. Sie lassen sich wieder von ihrer Großen Mutter beschenken.«

David hörte Llewellyn nickend zu, ohne zu begreifen, worauf der Riemenmann hinaus wollte.

»Sieh sie dir an, David«, fuhr Llewellyn fort. »Mit welcher ehrfürchtigen Vorsicht sie die Zweige von den Misteln brechen. Sie machen eine kultische Handlung daraus. Unsere Kameraden sind keine Rebellen, sie sind Anbeter einer heiligen Pflanzengottheit. Und sie kämpfen nur, weil sie in Valdecs Kaiserkraft eine Gefahr für ihre Göttin sehen. Das Buch Myriam war der Versuch der Mistelkult der Treiber mit einer politischen Bewegung gegen das Konzil zu verknüpfen. In zehn oder zwanzig Jahren wäre es den Terranauten gelungen, die Ideen Myriams unter allen Treibern zu verbreiten. Aber Valdec ist uns zuvorgekommen. In zehn Jahren wird es vielleicht schon keine Treiber mehr geben.«

Der Riemenmann schüttelte Davids Hand von seiner Schulter. Er blickte dem Erben des Heiligen Tals fest in die Augen. »Du kamst zu

früh, David«, erklärte er. »Was ich auf Syrta getan habe, war der größte Fehler meines Lebens. Nie hätte ich dich zum Erben der Macht ausrufen dürfen. Du bist noch zu jung und unerfahren für deine Rolle. In zwanzig Jahren …«

»Als ich auf Syrta diese Bedenken hatte, klang das alles noch ganz anders«, unterbrach ihn David aufgebracht. »Wozu sollen diese Selbstvorwürfe gut sein? Wir alle müssen jetzt da gegen Valdec kämpfen, wo uns Zufall, Schicksal oder wie du es nennen willst, hingestellt haben. Ich sehe im Augenblick meine vordringlichste Aufgabe darin, Yggdrasil zu helfen. Dazu muß ich wissen, was dem Baum fehlt.«

»Du hast natürlich recht«, entschuldigte sich Llewellyn. »Aber ich habe die Verbrechen Valdecs und des Konzils am eigenen Leib erfahren dürfen. Und auch die Macht. Deshalb bin ich so verbittert. Ich kenne den grausamen Machtapparat der Konzerne zu gut. Wenn ich diese verträumten Blumennarren dort draußen sehe, packt mich beinahe Wut. Die Kinder Yggdrasils sind die letzte Hoffnung der Menschheit, aber sie begreifen einfach nicht worum es geht …«

»Und was ist mit Männern wie Asen-Ger?« widersprach David.

»Asen-Ger ist das, was man in der antiken Literatur einen Don Quichotte nannte. Seit Jahren schmiedet er Ränke gegen Valdec, intrigiert, versucht die Konzerne gegeneinander auszuspielen. Und was hat er damit erreicht? Nichts! Nicht einmal der Rat der Logenmeister konnte sich bisher entschließen uns zu helfen. Die anderen Terranauten unter den Logenmeistern sind genau wie Asen-Ger. Sie kämpfen gegen Windmühlenflügel, wenn du dir darunter etwas vorstellen kannst. Aber du warst ja mit auf Zoe und hast es selbst erlebt.«

David maß Llewellyns von goldenen Riemen bedeckte Gestalt mit einem nachdenklichen Blick. »Und was bist du, Riemenmann? Du kennst sogar die antike Literatur. Wer bist du?«

»Ich weiß es nicht«, lautete die Antwort.

Fassungslos schüttelte David den Kopf. »Du weißt nicht, wer du bist? Aber damals auf Syrta, als du deine Riemen geöffnet hast, erzähltest du mir, du hättest meine Mutter Myriam gekannt, und du wärst von einem Strafplaneten des Konzils geflohen …«

Llewellyn wandte sich ab und preßte die Hände gegen die Schläfen. »Bitte frag mich nicht nach meiner Vergangenheit, David. Bei unserer Freundschaft bitte ich dich darum. Wenn ich die Riemen abnehme, verwischen sich die Grenzen zwischen den Welträumen und mit ihnen die zwischen Vergangenheit und Zukunft. Aber wenn ich die Riemen

angelegt habe … nun, ich habe sie auf Syrta zum ersten Mal in meinem zweiten Leben bewußt abgelegt.«

»Aber wie kannst du ohne Erinnerung leben?«

»Oh, ich habe eine Menge Erinnerungen, aber alle aus meinem zweiten Leben«, erklärte Llewellyn. »Was ich bis zu dem Zeitpunkt erlebt habe, als ich auf Psyta lernte, in meinem goldenen Gefängnis zu leben, ließ ich von Freunden aus meinem Gedächtnis löschen. Ich wäre sonst über meine Erinnerungen wahnsinnig geworden. Sie waren zu grauenvoll.« Mit einer bezeichnenden Geste über die goldenen Riemen, die seine Umwelt vor der tödlichen PSI-Strahlung seines veränderten Körpers schützten. »Auf Psyta begann mein Leben als Riemenmann. Vor zwölf Jahren trat ich in dieses zweite Leben. Von meinem ersten Leben habe ich nur den Haß auf das Konzil und auf Valdec behalten. Die Garde vernichtete Psyta, und seitdem ziehe ich durch die Galaxis, um als Terranaut den Widerstand gegen das Konzil zu schüren. Den Erfolg kennst du ja.«

»Ich frage dich nicht mehr«, versprach David. »Schließlich habe ich selbst einmal versucht, ein zweites Leben anzufangen.«

Llewellyn lachte rauh und schlug dem Konzernerben auf die Schulter. »Das macht dich ja auch so sympathisch, Junge. Los jetzt, sag mir, wie ich dir bei Yggdrasil helfen kann.«

»Du mußt die Riemen abnehmen!«

»Alles, aber nicht das.« Der Riemenmann wich einige Schritte zurück, und David befürchtete schon, er werde einfach davonlaufen.

»Es muß sein, Llewellyn. Ich muß nach Weltraum II.« David sah das Entsetzen in Llewellyns Augen und hätte den Plan am liebsten aufgegeben. Aber er hatte keine andere Hoffnung mehr, endlich wieder direkt mit Yggdrasil zu sprechen. »Die Kommunikation mit dem Urbaum ist offenbar nur in Weltraum II möglich. Damals hat Yggdrasil mich selbst geholt, jetzt mußt du mich hinbringen.«

Llewellyn zögerte noch. Sobald er die Riemen öffnete, litt er beinahe unerträgliche Schmerzen, als würde er bei lebendigem Leibe verbrennen. Das normale Raum-Zeit-Gefüge wurde dann von der PSI-Strahlung aus den bei einem PSI-Experiment der Kaiser-Konzerns veränderten Körperzellen des Riemenmannes zerrissen.

»Du mußt, Llewellyn. Der Erbe der Macht verlangt es.«

Der Riemenmann nickte resignierend. »Wann?« fragte er leise.

»Jetzt gleich. Wir setzen uns hier neben dem Stamm auf den Boden, und ich konzentriere mich auf Yggdrasil. Sobald ich den Weg zur Großen Mutter spüren kann, gebe ich dir ein Zeichen. Du öffnest dann die Riemen über deiner Brust.«

»Ich weiß nicht, ob ich dich und mich vor meiner Strahlung schützen kann wie auf Syrta«, wandte Llewellyn noch ein.

»Yggdrasil wird uns schützen.«

*

Die überraschende Rückkehr des Generalmanags hatte im Kaiser-Konzern einige Unruhe ausgelöst. Wie immer bei solchen Gelegenheiten gab Valdec allen Mitarbeitern seines Berliner Stammhauses über Visiophon eine kurze und beruhigende Darstellung der letzten Ereignisse. Danach kehrte in den riesigen Doppeltürmen dos Kaiser-Hauses die Ruhe der Alltagsroutine ein. Nur für Valdecs engste Mitarbeiter kam die entscheidende Konferenz noch.

Für 20.00 Uhr am 7. Januar 2500 berief Valdec eine Große Lagebesprechung in der *Zentrale* ein. Die Stunden vor dieser Konferenz verbrachte Valdec in Klausur mit dem Kaiser-Computer.

Zu den zwanzig Chefwissenschaftlern, leitenden Manags und Summacum-Beratern, die sich um 20.00 Uhr auf der Konferenzplattform am Südende der riesigen Zentrale einfanden, gehörte auch ein neues Gesicht – ein Mann, der noch so von der dreidimensionalen Laserprojektion des Sternenreiches in der Mitte der Zentrale fasziniert wurde, daß er kaum einen Blick davon nehmen konnte. Arbiter Shawn war Leiter der Mistelforschung des Biotroniks-Konzern gewesen, bis Growan durch Valdec entmachtet und Biotroniks praktisch durch Kaiser übernommen wurde. Die meisten ehemaligen Biotroniks-Mitarbeiter hatten nach Growans Tod ihren Abschied genommen und sich in den Relaxstand versetzen lassen. Anträge, denen Valdec nur zu gerne nachkam. Interessiert war der Generalmanag nur an den Wissenschaftlern, die für Growan Mistelforschung betrieben hatten. Zur Überraschung Valdecs gingen fast alle diese Arbiter auf sein Angebot ein, ihre Arbeit im Dienste des Kaiser-Konzerns fortzusetzen.

»Wir sind froh, wenn wir endlich sinnvolle Untersuchungen an den Misteln durchführen dürfen«, hatte Shawn dem Lordoberst erklärt. »Growan terGorden hat uns zu Narren gemacht. Jahrelang hinderte er uns daran, das Heilige Tal überhaupt zu betreten. Ich selbst bin nur ein einziges Mal dort gewesen. Der alte terGorden täuschte zwar nach außen eine rege Arbeit an der Erforschung der Mistelgeheimnisse vor, aber in Wirklichkeit tat er alles, um uns daran zu hindern. Er wollte nicht, daß sich irgend jemand mit dem Urbaum beschäftigte. Nur der wunderliche Merlin III und seine Tochter durften das Heilige Tal

betreten und dort die Misteln ernten. Mich und meinen Stab hat man immer wieder vertröstet, bis ich dann heimlich dort war. Growan tobte und hätte mich am liebsten auf eine Randwelt verbannt. Nur weil er kein Aufsehen erregen wollte, durfte ich auf meinem Posten bleiben.«

Der Lordoberst hatte verständnisvoll genickt und Shawn angeboten, Chef-Biologe des neu eingerichteten biologischen Zweiges von Kaiser zu werden. Shawn nahm sofort an. Aus einer Erforschung des Heiligen Tals wurde aber dann zunächst doch nichts, denn David terGordens Treiber bezogen rings um Ödrödir mit ihren notgelandeten Raumern Stellung. Der Kampf um das Heilige Tal begann und endete vorläufig mit der Vereisung Ultima Thules und Valdecs Rückzug aus Grönland.

Pünktlich um 20.00 Uhr erschien Generalmanag Valdec in Begleitung von Queen Mandorla und eröffnete die Sitzung. Sicherheitsmanag Glaucen gab einen knappen Bericht über den Stand der Treiberrebellion. Ein Blick auf die Galaxisprojektion zeigte, daß es um den interstellaren Verkehr nicht zum Besten aussah. Die roten Linien, die die Kurse der Treiberschiffe anzeigten, die als Frachter unterwegs waren, hatten beängstigend abgenommen. Bei den blauen Linien des Kurierdienstes sah es weitgehend normal aus, aber die weißen Linien der Gardeschiffe zogen ein immer dichter werdendes Netz zwischen den Sonnen. Die Garde eilte von Einsatz zu Einsatz.

»Es scheint sich um keinen organisierten Streik zu handeln«, schloß Glaucen seinen Bericht. »Im Sonnensystem sind alle an den Unruhen auf dem Großen Fest beteiligten Treiber interniert worden. Die Gruppe um Ödrödir ist die letzte auf freiem Fuß. Aber besonders die Logen auf den Fracht- und Handelsschiffen legen immer wieder die Arbeit nieder und verlangen Auskunft über die Ereignisse auf Terra. Die Garde verhaftet Streikende, aber sie kann natürlich keine Treiber zwingen wieder zu fliegen. Die Logenmeister verhafteter Logen ziehen sich nach Zoe zurück. Auch alle zur Zeit beschäftigungslosen Logen finden sich nach und nach auf Zoe ein. Der Rat von Zoe tagt immer noch. Die Lage dürfte in etwa zwanzig Tagen kritisch werden, wenn nach einer vorläufigen Hochrechnung etwa vierzig Prozent des interstellaren Verkehrs lahmgelegt sein werden.«

Valdec bedankte sich knapp, bevor er sich an Summacum Homan wandte, der für das Projekt Kaiserkraft verantwortlich war. »Wann können wir uns an die technische Umsetzung Euerer Forschungsergebnisse machen, Homan?«

Homan, ein hagerer, grauhaariger Mann unbestimmbaren Alters, der eine gewisse Ähnlichkeit mit Valdec aufwies, lächelte selbstsicher.

»Die Kaiserkraft befindet sich längst im Stadium technologischer Auswertung. Das zweite Versuchsgerät des beim Großen Fest zerstörten Transmitters ist einsatzreif, und einer Serienproduktion steht bei erfolgreichen Tests nichts mehr im Wege. Bei den Raumschiffsantrieben sind wir noch nicht ganz so weit, aber unser Versuchsschiff MIDAS wird in den nächsten Tagen zu seinem Jungfernflug starten.«

»Also dürfen wir der von Glaucen prophezeiten Krise mit einiger Gelassenheit entgegensehen«, stellte Valdec fest. »Wenden wir uns den unmittelbaren Problemen zu, zu denen dieser David terGorden mit seinen Treibern gehört. Frost?«

Nachrichtenmanag Frost hatte zu melden, daß es im Konzil gärte. Man war noch nicht von der neuen Kaiserkraft überzeugt und wollte es sich daher nicht zu früh mit den Treibern und ihren Logenmeistern verderben.

»Ich habe mich in den letzten Stunden intensiv mit den Treibern und ihrem Verhältnis zu Biotroniks und Yggdrasil befaßt«, setzte Valdec nach Frosts Bericht an. »Dabei bin ich zu der Auffassung gekommen, daß wir die Treiber falsch eingeschätzt haben. Ihr Verhalten ist in erster Line durch diesen Urbaum motiviert. Diese Terranauten spielen möglicherweise eine andere Rolle, als wir bisher angenommen haben.« Der Lordoberst sah zu Shawn hinüber, und der Arbiter wußte, daß jetzt seine Bewahrung bevorstand. »Was wir wissen müssen, ist, ob an der schon seit Jahrhunderten immer wieder geäußerten Vermutung der Urbaum besäße eine Art pflanzlicher Intelligenz etwas daran ist. Shawn?«

Valdecs neuer Chefbiologe zögerte einige Sekunden, bevor er erklärte:

»Der Baum Yggdrasil ist die größte Pflanze der bekannten Galaxis. Sein Wurzelgeflecht wäre mehrere hundert Kilometer lang, wollte man es hintereinander aufreihen. Entsprechend kompliziert und verzweigt ist auch sein Nervensystem, obwohl der Begriff Nervensystem bei einer Pflanze …«

»Referate können Sie mir schriftlich einreichen, Shawn«, unterbrach Valdec schroff. »Ich will wissen, ob der Baum Intelligenz, also ein Bewußtsein, besitzt.«

»Das ist nicht auszuschließen. Zumindest meine Vorgängerin Myriam terGorden war davon überzeugt.«

Ein erstauntes Gemurmel lief durch die Runde. »Kein Grund zur Unruhe«, dämpfte Valdec. »Denken Sie an die Ereignisse um Ödrödir und daran, daß zur Zeit zweitausend Gardisten einer Psychotherapie

unterzogen werden müssen, nachdem sie beim Angriff auf die Treiber ein kaum vorstellbares PSI-Inferno erlebt haben. Nächste Frage, Shawn. Ist es möglich, daß der Baum in irgendeiner Form Einfluß auf die Treiber ausübt?«

Damit schnitt Valdec Shawns Lieblingsthema an, aber der Biologe hütete sich davor, wieder zu einem wissenschaftlichen Referat anzusetzen. »Das ist sehr wahrscheinlich, denn die Treiber verehren ihn als Große Mutter. Seine Misteln werden vielfach als heilige Geschenke angesehen.«

»Wäre es dann möglich, daß wir es bei den Treiberunruhen mit einer Art religiösem Wahn zu tun haben? Treiber, die meinen, ihre Große Mutter gegen die Kaiserkraft, das Konzil oder was auch immer verteidigen zu müssen?«

Shawn nickte. »Das ist meine Theorie, was die Vorfälle der letzten Zeit angeht.«

Mandorla schaltete sich ein. »Diese religiöse Bewegung umfaßt aber nur einen Teil der Treiber«, stellte sie fest. »Für viele PSI-Talente ist die Arbeit mit den Misteln einfach ein bequemer, gut honorierter Job. So haben wir im streng disziplinierten Kurierdienst fast keine Ausfälle.«

Der Kaiser-Chef kam jetzt zum entscheidenden Punkt. »Ist es möglich, die Intelligenz, das Bewußtsein dieses Baumes zu zerstören, ohne daß die zur Zeit ja noch gebrauchten Misteln darunter leiden?« wollte er wissen.

Der Gedanke so etwas zu tun erschreckte Shawn. Schließlich hatte er jahrelang in Ultima Thule die Ehrfurcht erlebt, mit der Yggdrasil bei Biotroniks behandelt wurde. Aber Shawn schüttelte alle Bedenken ab. Er war jetzt Valdecs Mann. »Es widerspräche allen biologischen Gesetzen, wenn die Misteln nicht auch dort wachsen würden, nachdem man etwa das Wurzelgeflecht erheblich beschnitten hat. Eine solche Beschneidung würde das sogenannte Nervensystem der Pflanze erheblich beeinträchtigen, ohne sie allerdings völlig zu zerstören. Langfristig würde die Zahl der erntbaren Misteln aber doch zurückgehen, wenn ein Teil der als Wirt dienenden Wurzeln abstirbt.«

Der Lordoberst lehnte sich zufrieden in seinem Sessel zurück. »Sehr gut, Shawn. Hier ist Ihr erster Auftrag. Verschaffen Sie sich Zutritt in Ödrödir und beschneiden Sie den Urbaum, damit uns die ›Große Mutter‹ keine Schwierigkeiten mehr macht.«

*

David hatte die Augen geschlossen und versuchte sich ganz auf Yggdrasil zu konzentrieren. Seine PSI-Sinne tasteten nach einem fremden, anderen Bewußtsein, aber er fühlte nur Leere. Schließlich ging er dazu über, selbst zu denken. Er versuchte das Bild eines Triadischen Monochords, des Treibersymbols, zu projizieren. Vor seinem geistigen Auge stand das leuchtende Dreieck, und plötzlich fühlte er die Nähe Yggdrasils. Es schien ihm, als blicke er aus großer Höhe auf das Heilige Tal und sähe den Baum mit seinem endlosen Wurzelgeflecht, das die Erde wie leuchtende Adern durchzog.

Der Erbe der Macht öffnete die Augen und sandte einen Gedankenimpuls zu Llewellyn, der ihm gegenüber am Fuße von Yggdrasils Stamm auf dem Boden hockte. Der Riemenmann begriff sofort und löste mit zitternden Händen die Riemen über seiner Brust.

Unter den leuchtenden Riemen tauchte etwas Schwarzes auf. David starrte gebannt auf die schwarze Stelle, die mit jedem abgelegten Riemen größer wurde. Es war keine schwarze Haut, es war einfach Schwärze, Leere, das Nichts. Für einen grauenvollen Augenblick kam David der Gedanke, daß Llewellyn am Ende gar kein Mensch war, sondern nur ein Phantom – daß es unter den Riemen gar nichts gab. David schüttelte den Gedanken ab und versuchte sich ganz auf Yggdrasil und den bevorstehenden Übergang nach Weltraum II zu konzentrieren. Er erwartete, jeden Augenblick die von Syrta bekannte alptraumhafte Veränderung seiner Umgebung zu erleben.

Aber nichts geschah. Llewellyn sandte einen Gedanken ungläubigen Erstaunens. Nachdem er fast die ganze Brust entblößt hatte, hielt er verwirrt inne. Auch David war regelrecht schockiert.

Die beiden starrten sich verwirrt an. *Keine Wirkung?* fragte David telepathisch. Llewellyn zuckte die Schultern. *Vielleicht ist meine PSI-Strahlung in Ödrödir unwirksam,* antwortete er. Der Riemenmann griff nach den abgelegten goldenen Bändern. Doch er erstarrte mitten in der Bewegung. Sein Blick war auf den Baum gefallen, und als David ebenfalls zu Yggdrasil hinsah, begriff auch er, daß sie unbemerkt in eine andere Welt versetzt worden sein mußten.

Alles schien größer geworden zu sein. Der Stamm des Urbaums hatte einen unglaublichen Umfang, und als Davids Blick daran hochwanderte …

Yggdrasil erstreckte sich endlos in einen lichterfüllten Sternenhimmel. Es schien David, als reiche das Geäst des Baums bis weit hinaus ins All, ja, als griffen die Zweige nach den Sternen, wüchsen über die endlose Leere zu fernen Sonnen; ein Geflecht, das sich durch das ganze Universum zog.

Auch die Insel Irminsul hatte sich verändert. Sie schien gewachsen zu sein und auf einem endlosen Meer zu schwimmen. Und David wußte, daß dieses Meer aus dem Brunnen floß, den er jetzt zwischen den Wurzeln Yggdrasils sah. Das war der Brunnen, den die Alten Hvergelmir stammten. David kannte den Namen, ohne zu wissen woher. Aus Hvergelmir stammten alle Wasser der Welten.

David erhob sich und griff nach Llewellyns Hand. Er zog den Riemenmann mit sich, als er langsam um den gigantischen Stamm des Baumes herumwanderte. Zwischen den knorrigen Wurzeln tauchte ein zweiter Brunnen auf. Das war die Quelle der Urd. Neben dem Brunnen war eine Treppe in den Stamm Yggdrasils geschnitten. Die Treppe wand sich um den riesigen Stamm, höher und höher hinauf und verlor sich irgendwo im Nichts.

»Ich glaube, wir müssen dort hinauf«, murmelte David.

Aber als sie am Fuß der Treppe angelangt waren, sahen sie, daß dort drei schwarzverhüllte Gestalten saßen. Drei gebeugte alte Frauen schienen auf der untersten Stufe zu hocken.

Die erste Frau hob ihren kapuzenverhüllten Kopf, und aus der Kapuze blickte den beiden Treibern nur Leere, entgegen. »Da sind sie endlich«, krächzte die Frau. »Der Namenlose, der sich hinter dem Gold versteckt, und der Erbe, der seinen Vater verriet und seine Mutter vergaß, kommen, Rat zu suchen«, kicherte die zweite Frau ohne aufzusehen. »Narren sind sie alle beide«, raunte die dritte. »Rüttelt Loki nicht längst an den Fesseln der Großen Schlange? Hat er nicht schon den Fenriswolf befreit, daß er die Sonne verschlingt? Wollt ihr beide das Ende der Welt aufhalten?«

Llewellyn wandte sich bei diesen Worten schaudernd ab, aber David ließ sich nicht beirren. »Komm, weiter«, befahl er. »Das sind nur die Nomen. Aber wir sind nicht wegen der alten Sagen gekommen.«

Die drei Frauen erhoben sich und machten den beiden Platz. »Geht nur hinauf«, riefen sie. »Immer weiter und weiter, in die Wolken und weiter, sucht nur, sucht nur …«

Ihre Stimmen und ihr Gekicher verloren sich in der Tiefe, während David und Llewellyn Seite an Seite die endlos erscheinende Treppe hinaufstiegen. Als David einmal nach unten blickte, sah er Irminsul nicht mehr. Der Stamm Yggdrasils verlor sich tief unter ihm irgendwo zwischen fernen Sternen.

Schließlich erreichten sie eine Stelle, an der ein mächtiger Ast vom Stamm abzweigte. Dort wurden sie erwartet. Eine Frau stand auf dem meterbreiten Ast. Oder war es nur ein Zweig, der einer Frau ähnelte? Die Gestalt schien eigenartig mit dem Baum verwachsen. Sie hielt eine

Mistelblüte in der Hand, hinter der sich ihr Gesicht verbarg.

Die beiden Treiber blieben vor der Gestalt stehen, und David sah, daß es wirklich eine Frau war. Ihm schien, er müsse diese Frau kennen, aber er hatte sie nie gesehen. »Myriam«, flüsterte Llewellyn hinter ihm. Da wußte David, wer die Frau war.

»Schweig, Freund«, sagte die Frau.

»Ich muß mit David sprechen, und du darfst mich nicht dabei stören.«

David war fassungslos. Er konnte nur auf die Frau starren, eine schöne, schlanke Frau, die ihm jetzt die Mistelblüte reichte. »Sieh sie dir an, David. Mit diesen Misteln hätte die Menschheit sich friedlich über die Galaxis ausbreiten können. Aber die Gier und die Feigheit der Menschen hat sie zu Sklaven der sinnlosen Eroberungslust des Konzils gemacht. Nun wird es bald zu spät sein.«

»Was ist mit Yggdrasil?« rief David erschrocken. »Stirbt sie?«

»Nein«, lächelte die Frau, die Llewellyn Myriam genannt hatte. »Die Große Mutter existiert auf so vielen Welten, daß Valdec sie nicht so ohne weiteres vernichten kann. Aber Yggdrasil ist erschöpft. Ihr irdischer Stamm hat seine letzten Kräfte gegeben, um dich und die Gäste des Großen Festes gegen Valdecs Kaiserkraft zu schützen. Yggdrasil hat die Erde bisher vor den Kräften aus Weltraum II bewahrt, die durch die Kaiser-Kraft freigesetzt wurden. Sie hat mit ihren Energien das Gleichgewicht zwischen den Welträumen wieder aufgebaut, nachdem es immer wieder von Valdecs Kaiserkraft-Experimenten gestört wurde. Deshalb hat Yggdrasils irdischer Stamm jetzt keine Kraft mehr. Draußen im All wirst du es leichter haben mit der Großen Mutter zu sprechen, David. Dort kann sie dich von anderen Welten aus zu sich holen.«

»Aber was sollen die Treiber auf der Erde tun, um das Heilige Tal zu schützen?«

»Yggdrasil braucht Zeit, wieder Kraft zu sammeln. Haltet Valdec hin. Setze deine Kräfte ein, David. In dir ist mehr, als du selber wahrhaben willst. Du kannst die Menschen vom Joch des Konzils befreien. Du kannst ihren Hirnen die Freiheit wieder geben, wie du es schon bei Flint getan hast. Du kannst jede Konditionierung telepathisch aufheben. Sieh den Menschen in die Köpfe, David, und hilf ihnen. Und du, der du dich jetzt Llewellyn nennst, hilf meinem Sohn auf seinem sicheren Weg. Steh ihm bei, Mar-Estos …«

David hörte einen verzweifelten Schrei hinter sich und wirbelte herum. Der Riemenmann hatte die Hände vor das Gesicht geschlagen. Er weinte. »Mar-Estos ist tot«, schluchzte er. »Nenne mich nicht Mar-

Estos, Myriam. Mar-Estos ist tot, Growan ist tot, der Sorcerer ist tot … tot, tot, tot …«

Schwärze senkte sich auf sie herab. Dunkelheit verschlang den Baum, die Frau. Sie stürzten in die Nacht …

»Wenn du fliehen mußt, geht nach Rorqual«, hörte David Myriam rufen. »Und schütze dein Medaillon. Es enthält die Samen Yggdrasils. Rorqual …« Ihre Stimme verwehte.

*

Blumenau in Brasilien, der Sitz des Grüne-Hügel-Konzerns, war eine weiße Stadt, die um einen Hügel herum erbaut war. Carlos Pankaldi, der Generalmanag dieses Konzerns, der sich mit Freizeitgestaltung beschäftigte, legte Wert darauf, daß auch der Sitz seiner Zentrale dem betont heiteren Image seines Konzerns entsprach.

Die breiten Straßen waren schreiend bunt gepflastert. Protopnachbildungen exotischer Pflanzen umgaben die Häuser und zogen sich den Hang hinauf, wo sich der Konzernpalast in grellem Rot von dem aufdringlich blauen Himmel abhob.

Der Palast bestand aus einem Säulenkreis, der durch ein enges Geflecht aus silberfarbigen künstlichen Blumen verbunden war. Das achteckige Dach bestand aus gelben Metallranken, die einen witterungsbeständigen Protopschleier hielten, der in allen Schattierungen des Regenbogens funkelte.

Carlos Pankaldi eilte mit langen Schritten unter den hohen Bäumen des Parks hervor, der das farbenfrohe Gebäude umrahmte. Hinter ihm her schnaufte ein kleiner, dicklicher Mann mit schimmernder Glatze, der mühsam mit dem Manag Schritt zu halten versuchte.

»Und dieses verschollene Treiberschiff von Hermes ist nicht der einzige Fall!« sagte der Dicke keuchend. »Vor meiner Abreise hat mich die Nachricht erreicht, daß ein Treiberschiff mit Ladung für den ABS-Konzern ebenfalls kurz nach dem Eintritt in W II spurlos verschwunden ist. Es muß etwas unternommen werden! Von den registrierten Logen arbeiten nur noch knapp 60 % regelmäßig, die meisten davon im Kurierdienst.«

Pankaldi blieb so plötzlich stehen, daß der kleine Mann gegen ihn prallte und beinahe gestürzt wäre.

»Es ist nicht auszudenken«, sagte der Generalmanag überlegend, »wenn diese Beispiele Schule machen! Das gesamte Transportwesen geriete in Gefahr! Und die Kooperation der Servis ist sich absolut klar darüber, daß es Unannehmlichkeiten geben kann, wenn wir

versuchen, Valdec Einhalt zu gebieten?«

Der Dicke nickte entschlossen. »Absolut!« bestätigte er. »Wir sind bereit, das in Kauf zu nehmen! Unsere Existenz steht auf dem Spiel! Und wenn man es genau bedenkt, nicht nur das! Das gesamte terranische System ist gefährdet. Unser Kolonialreich wird sich bald auflösen, wenn die enge Verbindung zu Terra nicht mehr aufrechterhalten werden kann! Die übrigen Manags müßten das auch einsehen!«

Pankaldi nickte gedankenverloren. Er blickte eine Weile schweigend zu Boden und schien seinen Besucher völlig vergessen zu haben. Als der Dicke sich räusperte, blickte er verwirrt auf und lächelte dann etwas verlegen.

»Ihr müßt entschuldigen!« sagte er. »Aber ich stehe vor einer schwierigen Entscheidung. Obwohl ich die Gefahr deutlich erkenne, ist es nicht so einfach sich gegen einen anderen Manag zu stellen, noch dazu gegen den Vorsitzenden des Konzils.«

Er reichte seinem Gast die Hand. »Ich werde eine außerordentliche Konferenz einberufen«, erklärte er. »Ich denke, die Manags der übrigen Konzerne werden sich bereit erklären, mich zu unterstützen. Und Valdec wird nichts anderes übrig bleiben, als sich unserer Mehrheit zu fügen. Ich danke Euch, daß Ihr gekommen seid. Ihr könnt Euren Freunden ausrichten, daß ich mein möglichstes tun werde, um diese unhaltbare Situation zu ändern.«

*

»Die gleichen Meldungen sind auch bei mir eingetroffen«, sagte Alexandro Baikal, Generalmanag des Konzerns V/O Kulturaimport. »Es sieht wirklich sehr bedenklich aus. Wer hätte gedacht, daß diese Sache solche Kreise zieht.«

Philip Myers, ABS Stiftung, Huntsville, betrachtete angelegentlich seine Fingernägel. »Ich muß Euch ebenfalls recht geben, Pankaldi«, stimmte er zu, »aber habt Ihr das Risiko auch genau abgeschätzt? Valdec verfügt über beträchtliche Mittel, um uns das Leben schwer zu machen.«

»Er hat gar keine Hand mehr frei, um noch gegen uns etwas unternehmen zu können«, mischte Pankraz Paklew sich ein. »Ich habe schon lange den Eindruck, daß ihm das Problem mit den Treibern über den Kopf gewachsen ist. Ehrlich gesagt, hatte ich auch nicht vermutet, daß diese Sternenzigeuner einen so entschiedenen Widerstand leisten.«

»Ich finde, daß es Valdecs Sache ist, wenn er seinen Konzern aufs Spiel setzen will – ich jedenfalls bin nicht bereit dazu!« knurrte Jorge Huan, der Generalmanag des Kawasaki-Ringo-Konzerns, der sich ebenso wie Paklew mit Herstellung, Vertrieb und Wartung von Ringo-Raumern befaßte. »Er will die Treiber ausschalten und bietet uns als Ersatz seine Kaiserkraft an, die meines Erachtens noch nicht völlig ausgereift ist. Eigentlich geht mich das ja nichts an, die Ringo-Raumer arbeiten mit herkömmlicher Energie, aber die Rohstofflieferungen sind auch gefährdet und darauf sind wir angewiesen. Ich bin dafür, daß wir Valdec zuraten, seine Aktionen einzustellen.«

Pankaldi atmete auf. Wie alle anderen Konzilsmitglieder nahm er nur als elektronisches Phantombild an dieser Konferenz teil. Von seiner Konzilskammer in Blumenau wurde sein Bild zu den anderen Konzernen gesandt, wobei die elektronische Illusion entstand, die Manags säßen sich in einem großen Konferenzsaal persönlich gegenüber. Obwohl seine Konzilskammer angenehm temperiert war, trat Pankaldi während der Debatte der Schweiß auf die Stirn. Doch jetzt sah es so aus, als hätte er schnell und problemlos auf ganzer Linie gesiegt.

»Wir müssen einen Beschluß ausarbeiten, der von jedem von uns unterzeichnet wird«, schlug er vor. »Valdec muß das beachten. Er kann uns nicht übergehen. Vielleicht sieht er auch endlich ein, wie sehr er uns durch seine Maßnahmen gefährdet. Ich werde ihn persönlich aufsuchen, um ihm die Resolution zu überbringen. Vielleicht kann ich ihn in einem Gespräch von seiner starren Haltung abbringen. Nach den Ereignissen in Grönland dürfte er einsichtiger sein.«

*

Kristan Percott, der graue Logenmeister, wand sich wie ein Aal den engen Schacht hinunter. Die Leuchtbänder an seinen Knöcheln zeigten ihm eine stickige Unendlichkeit, in der kein Lichtschimmer zu erkennen war. Und doch mußte es irgendwo da unten einen Ausgang geben und Lichter – die Notbeleuchtung des Computers in Chan de Nouilles Befehlsraum.

Percott hielt sich einen Augenblick an den Saugpunkten fest und nahm einige tiefe Atemzüge aus dem Sauerstoffspender an seiner Brust. In seinen Ohren summte es, aber das war nicht die Schuld der Hitze und dumpfen Luft in diesem Ventilationsschacht. Der gesamte Palast vibrierte unter den Tausenden von Füßen, die sich durch die

Säle bewegten und den Geräuschen unzähliger Musik-Coms, die ihre Harmonien der jeweiligen Stimmung dessen anpaßten, der sich gerade in ihrer Nähe befand.

Der Logenmeister der Grauen Treiber lächelte und verschob die Saugpunkte um etliche Zentimeter nach unten. Nach dem Plan, den er mit viel Mühe dem Computer des Servi-Konzerns abgelistet hatte, von dem der Palast erbaut worden war, mußte er sich jetzt ungefähr in der Höhe ihres Umkleideraumes befinden.

Vorsichtig schob er sich abwärts, hielt den Atem an und preßte den Geräuschtaster an die Wand des Schachtes. Kein Geräusch. Der Raum mußte leer sein. Das hatte er erwartet. Vor einer Stunde noch hatte er Chan de Nouille auf ihrem Thron im Hauptsaal gesehen. Sie beabsichtigte ein neues Drogenexperiment an ihren Gästen durchzuführen. Vor zwei, drei Stunden war kaum damit zu rechnen, daß sie sich in ihre Räume zurückzog.

Percott unterdrückte ein Kichern und tastete sich weiter an der Wand hinunter. Er war ziemlich sicher, daß sie keinen Verdacht geschöpft hatte, was seine Loyalität betraf. Er hatte sich sehr ergeben und diensteifrig bei ihr zurückgemeldet, nachdem er Asen-Ger versprochen hatte, ihm den geheimen Alpha-Code der Garde zu beschaffen. Trotzdem fühlte Percott sich nicht mehr sonderlich wohl in seiner Haut. So gut wie kaum ein anderer wußte er, daß Chan de Nouille unberechenbar war. Hinzu kam noch, daß er ihre Deckexistenz kannte, und die Oberbefehlshaberin der Grauen Garde liebte keine Risikofaktoren.

Der Logenmeister fluchte lautlos, als ein Saugpunkt abrutschte, und er mit einem Fuß den Halt verlor. An einer Hand hängend, befestigte er die Kappe wieder an der Wand. Als er unter sich blickte, konnte er endlich einen schwachen Lichtschimmer erkennen.

Er beschleunigte sein Tempo. Mit einem weichen Satz landete er auf festem Boden, in einem summenden, klickenden Halbdunkel. Um ihn herum erhoben sich schmale Protopsäulen, in deren Fächern rechteckige Schalt- und Speichertafeln eingelassen waren. Er befand sich im Herzen des Computers. Vorsichtig tastete er sich um die Säulen herum und drückte sich durch die schmale Wartungsöffnung, die zur Frontseite des Elektronenhirns führte.

*

David erwachte wie aus einem verwirrenden Alptraum. Er lag auf dem Moos unter Yggdrasils Stamm. Eisiger Regen schlug ihm ins Gesicht.

Einige Schritte neben ihm lag der Riemenmann. Das goldene Geflecht über seiner Brust war wieder geschlossen. David richtete sich benommen auf und wankte zu dem Freund. Hilflos starrte er auf die goldene Gestalt hinab. Er wußte nicht, was er tun konnte, um Llewellyn zu helfen, da die Riemen nicht erlaubten, seinen Körper eingehender zu untersuchen. David beugte sich nieder und rüttelte den Freund sanft an den Schultern. »Llewellyn, alles in Ordnung?«

»Ja, doch«, knurrte der Riemenmann heiser. Die Augen hinter den schmalen Sehschlitzen öffneten sich. »Kommt mir vor, als wären wir sozusagen vom Baum gefallen.«

Das war wieder der alte Llewellyn, stellte David beruhigt fest. »Du kannst dich also auch an unsere seltsame Vision erinnern?«

»Nur undeutlich. Du war diese Frau … sie hat etwas gesagt, aber was, weiß ich nicht mehr genau.«

David wollte nicht weiter bohren, denn er ahnte, daß sie das abrupte Ende ihrer Verbindung mit Yggdrasil in erster Linie Llewellyns Entsetzen über die Worte der rätselhaften Frau zu verdanken hatten.

»Hallo, ihr zwei Helden«, rief plötzlich eine vertraute, helle Stimme vom anderen Ufer des kleinen Sees. »Seid ihr wieder ansprechbar?« Das Licht eines Handscheinwerfers blitzte durch die Dämmerung. An der Brücke erkannte David die kleine Gestalt der zwölfjährigen Treiberin Narda.

»Bleib drüben, Narda«, rief er. *Wir kommen zu dir. Ich habe eine Botschaft von Yggdrasil. Wo sind die anderen Treiber?* Ohne es zu merken, war David zur Telepathie übergegangen.

Die sind längst wieder auf ihren Schiffen, sendete Narda zurück. *Sie haben euch auf Irminsul sitzen lassen. Ihr wirktet so entrückt und unansprechbar, daß sich niemand traute, euch zu stören.*

Wir haben einfach nur hier gesessen?

Na, meinte Narda, *ich habe es zwar nicht selbst gesehen, aber die anderen berichteten, ihr säßet zu Füßen der Großen Mutter, stundenlang, ohne ein Wort zu sagen oder euch zu rühren. Sie sind mächtig beeindruckt von dir, David.*

Der Konzernerbe überquerte mit Llewellyn die Brücke. Gemeinsam mit Narda machten sie sich auf den Rückweg zur FENRISWOLF. Unterwegs schwieg David. Auch seine Gedanken schirmte er gegen die manchmal etwas vorwitzige Narda ab. Er brauchte Zeit, um die seltsame Vision, die er gemeinsam mit Llewellyn gehabt hatte, zu verarbeiten.

Narda respektierte seine Zurückgezogenheit. Nur einmal, kurz vor

dem Schiff, sprach sie ihn laut an. Auf Telepathie verzichtete sie bewußt. »Ich mach mir Sorgen wegen Flint«, sagte sie. »Unser Gardist ist am Ende. Kümmere dich um ihn, David.«

David nickte und strich Narda über das nasse Haar, aber seine Gedanken weilten noch immer bei Yggdrasil.

*

Percott hatte sich bequem in den Sessel vor dem Computer zurückgelehnt und die Arme hinter dem Kopf gekreuzt.

»FENRISWOLF!« krächzte eine Stimme aus dem Sprechgitter. »Wer spricht?«

Percott betrachtete kritisch das verschwommene Bild auf dem Schirm. Die Verbindung zu den Treiberschiffen in Ödrödir war nicht besonders gut.

»Logenmeister Percott!« antwortete er, ohne seine Haltung zu verändern. »Ich möchte Logenmeister Asen-Ger sprechen. Und schnell!«

Das verzerrte Gesicht auf dem Bildschirm grinste matt. »Da kann jeder kommen!« antwortete der Treiber. »Asen-Ger hat Wichtigeres zu tun, als sich mit irgendwelchen grauen Logenmeistern zu unterhalten. Was gibt es denn so Dringendes?«

»Das werde ich Euch ganz bestimmt nicht erzählen!« gab Percott scharf zurück. »Aber ich kann Euch verraten, daß Asen-Ger Euch in der Luft zerreißen wird, wenn Ihr ihn nicht schleunigst herholt. Ich habe nicht alle Zeit der Welt!«

Der Treiber brummte etwas außenordentlich Unhöfliches, das glücklicherweise nicht ganz zu verstehen war und verschwand vom Schirm. Wenige Minuten später erschien das eingefallene Gesicht Asen-Gers.

»Ihr seid es, Percott?« fragte er müde. »Was gibt es? Ich dachte, Ihr wäret längst wieder bei Euren Leuten.«

Percott lächelte vergnügt und rückte näher an das Sprechgerät heran. »Bin ich auch!« sagte er. »Vielleicht wäre ich besser bei Euch geblieben. Hier ist die Luft für mich nicht mehr so gesund. Trotzdem habe ich noch meine Beziehungen. Ich habe, was ich Euch versprochen habe. Damit hätte ich Anspruch auf Euere Hilfe …«

Er konnte erkennen, wie sich hinter Asen-Ger mehrere Treiber versammelten. Ein gedämpftes Stimmengewirr drang aus der Sprechanlage.

»Ihr habt den Code?« Asen-Ger klang nicht mehr so müde. »Was ist

mit dem Konzil? Heraus damit! Wir sind auf jede Hilfe angewiesen.«

Percott betrachtete die blassen und mutlosen Gesichter, die auf dem Bildschirm zu erkennen waren und mußte Asen-Ger recht geben.

»Das Konzil hat sich gegen seinen Vorsitzenden Valdec gestellt!« sagte er ermunternd. »Pankaldi ist persönlich zu Valdec gereist und hat ihm mitgeteilt, daß die Konzernmanags eine Einstellung des Kampfes gegen die Treiber fordern.«

»Das ersetzt das Abendessen!« meinte Asen-Ger lakonisch. »Nun aber genauer! Was hat Valdec gesagt?«

»Was er zu Pankaldi gesagt hat, weiß ich nicht. Aber er hat sich um Unterstützung an die Oberbefehlshaberin der Grauen Garde gewandt. Offensichtlich wollte er den Entschluß, den das Konzil gegen ihn gefaßt hatte, ignorieren und sich mit Hilfe der Grauen eine Position schaffen, an der sämtliche Konzilsmitglieder nicht mehr rütteln können.«

»Und?« Asen-Ger legte eine Hand gegen sein linkes Ohr und beugte sich tiefer zu der Sendeanlage. Das Stimmengewirr im Hintergrund wurde etwas leiser. Die meisten Treiber hatten die FENRISWOLF bereits verlassen, um die Nachricht weiter zu verbreiten.

»Er ist abgeblitzt!« Percott kicherte leise in sich hinein. »Keine Unterstützung – keine Macht. Valdec ist allein nicht ganz so stark wie er glaubt. An den Fäden der Weltgeschichte sitzen noch ganz andere Leute, die ihm mühelos das Genick brechen könnten, wenn sie es für richtig hielten!«

»Die Oberbefehlshaberin der Grauen hat ihm keine Verstärkung gegeben?« Asen-Gers Stimme klang verwundert. »Aber sie hat ihn doch bis jetzt immer mit Truppen versorgt.«

»Sicher, sicher!« Percott strich sich über die Haare. Er fühlte sich plötzlich nervös und unsicher. »Aber dies wäre ja nicht nur eine simple Verstärkung gewesen! Wenn Valdec sich mit Hilfe der Grauen über den Beschluß des Konzils hinweggesetzt hätte, wäre das einer absoluten Machtergreifung gleichgekommen. Und manchmal glaube ich, das ist es, was er eigentlich will. Er hat es weder auf euch Treiber abgesehen, noch will er seine Kaiserkraft verkaufen, das alles sind bloß …«

Percott unterbrach sich und wandte lauschend den Kopf. Die Decke des Raumes, die gleichzeitig den Boden von Chan de Nouilles Umkleideraum bildete, knisterte. Ein gedämpfter Lichtstrahl huschte daran entlang und machte die Schatten mehrerer Menschen sichtbar, die auf der Protopplatte standen.

Der Logenmeister schlug auf die Unterbrechertaste, ohne auf Asen-

Gers verständnislose Fragen zu achten und sprang auf. Geblendet schloß er die Augen als der Lichtstrahl die Decke durchstieß und einen grellen Blitz in den Computerraum schleuderte. Die Protopmasse schmolz zischend und schwere, dampfende Tropfen klatschten dumpf auf die Abrufpulte.

Ein Loch entstand in der Decke, das sich rasch vergrößerte. Percott rannte auf Zehenspitzen zu der Wartungsöffnung, die ins Innere der Computeranlage führte. Er hatte sich gerade hindurchgezwängt, als er hinter sich das Poltern eines Protopstückes hörte, das sich von der Decke löste und in den Raum fiel. Das helle Lachen Chan de Nouilles drang deutlich bis zu ihm.

»Es ist schrecklich aufregend!« sagte sie.

Percott biß die Zähne zusammen und versuchte, sich so lautlos wie möglich zwischen den Säulen hindurch auf den Ventilationsschacht zuzubewegen. Er hatte die enge Öffnung gerade erreicht und setzte die Saugpunkte an, als er über sich einen Schatten erkannte.

»Wozu diese unnütze Anstrengung?« meldete sich eine höfliche Männerstimme. »Bleibt doch unten, Mütterchen Percott. In diesem Schacht ist nur Platz für einen. An mir kämt Ihr ohnehin nicht vorbei.«

Percott ließ die Schultern sinken und lief resignierend zu der Wartungsöffnung zurück. Hinter ihm folgten die schweren Schritte des Grauen, der ihn abgefangen hatte. Er mußte blinzeln, als er in den Computerraum trat, der jetzt hellerleuchtet war. Trotz der Angst, die er hatte, hielt er unwillkürlich den Atem an. Vor ihm stand Chan de Nouille.

Die Oberbefehlshaberin der Grauen Garden wirkte noch schöner als sonst. Sie trug nichts weiter, als ein kunstvoll drapiertes Tuch, das in sanftem Grünviolett leuchtete. Die brandroten Haare fielen ihr bis zur Hüfte und die silbernen Leuchtfäden in den schweren Locken umgaben ihren Kopf mit einem funkelnden Schein.

Sie lächelte ihn an und drehte sich anmutig einmal um die eigene Achse.

»Euch zu Ehren habe ich mich besonders schön gemacht!« sagte sie spottend. »Ihr sollt mich doch in guter Erinnerung behalten. Und da ich Eure Eitelkeit kenne, dachte ich mir, daß es Euch schmeicheln würde.«

Percott schluckte trocken und antwortete nicht. Die Frau trat an ihn heran und streichelte ihm die Wange.

»Armer Freund!« meinte sie und blickte ihm tief in die Augen. »Ihr seid gar nicht so ungeschickt. Und Eure Ideen sind wirklich sehr originell. Ausgerechnet meinen Computer zu benutzen, um Euch mit

Euren Treiberfreunden zu unterhalten! Aber es hat Euch ja schon immer solch eine Freude bereitet, meine Überwachungsanlagen zu überlisten.«

Percott leckte sich über die Lippen. »Wer hat mich verraten?« fragte er.

Chan de Nouille lachte und trat von ihm zurück.

»Glaubt Ihr wirklich, ich würde nicht jeden Eurer Schritte verfolgen?« sagte sie fröhlich. »Seit Ihr Kontakt mit dem Bau-Servis aufgenommen habt, wußte ich, daß Ihr etwas plantet. Und da ich Euch gut kenne, vor allen Dingen Eure hochmütige Selbstüberschätzung, kam ich darauf, daß Ihr in meinem eigenen Hause Verrat an mir begehen wolltet. Und noch dazu einen so nutzlosen Verrat!«

»Wieso?« Percott konnte seine Blicke nicht von ihr nehmen. Er war von der glitzernden Gestalt vollkommen fasziniert.

»Diese Treiber hätten doch früh genug erfahren, daß Valdec vorläufig ausgeschaltet ist. Vielleicht setzt sich Pankaldi in diesem Moment mit ihnen in Verbindung, um ein Verhandlungsangebot zu machen. Daraus folgere ich, daß Ihr eigentlich vorhattet, meine Identität den Treibern zu verraten, nicht wahr, Percott? Und Eure lieben Freunde hätten dann jemanden losgeschickt, der mich …«

Sie machte sich nicht die Mühe, den Satz zu Ende zu sprechen. Die beiden Grauen, die sie begleiteten, traten neben sie. »Paralysator!« befahl sie leise.

Percott machte den Versuch, dem Strahl zu entkommen. Mit einem verzweifelten Satz warf er sich rückwärts gegen den Grauen, der hinter ihm stand, aber der Paralysator erwischte ihn mitten im Sprung. Gelähmt stürzte er in die Arme des Grauen.

»Es tut mir wirklich leid um Euch!« Chan de Nouille seufzte so tief, daß man ihre Worte beinahe glauben konnte. »Ihr wart sehr unterhaltsam! Aber immerhin werden Eure Qualitäten nicht völlig verschwendet. Ihr werdet mein Versöhnungsgeschenk für Valdec sein, den ich mit meiner Weigerung, ihn zu unterstützen so tief gekränkt habe.«

Ein häßliches Lächeln bog ihre Mundwinkel nach oben. »Er war doch so begierig, das Hirn eines Summacums zu erforschen. Da ihm durch meine Schuld Asen-Ger entkommen ist, werde ich ihm Euch anbieten. Ich hoffe, er hat ein wenig Freude an meinem Geschenk. Schafft ihn fort!«

Zwei Graue packten den hilflosen Logenmeister und zerrten ihn die Teleskoptreppe hinauf. Chan de Nouille sah ihnen lächelnd nach und

hielt dann die Hand vor den Mund, um ein Gähnen zu verbergen.

»Dieses Spiel ist eine Nummer zu groß für meinen kleinen, grauen Logenmeister gewesen«, sagte sie.

*

Es war ein strahlender, kalter Morgen und David zog fröstelnd die Decke enger, die er um die Schultern trug. Er fror leicht in letzter Zeit. Es lag wohl an der Erschöpfung und mangelhaften Ernährung.

Aus schlaftrunkenen Augen, die er krampfhaft offenhielt, sah er sich um. Neben sich spürte er die Wärme Shakrams, der noch immer stark fieberte, sich aber trotzdem kerzengerade hielt und kein Anzeichen von Schwäche gab. Asen-Ger stand ein wenig abseits und schien mit seinen Gedanken beschäftigt zu sein.

Vor der FENRISWOLF hatte sich ein Kreis von Treibern gebildet. Mehr oder weniger sahen sie alle halb tot aus, sogar die, die keine Wunden abbekommen hatten. Am besten hielten sich noch die fünfzehn Männer Shakrams, die nach und nach zu den Terranauten gestoßen waren. Offensichtlich nahmen sie sich ihren eisenharten Führer als Maßstab und solange Shakram nicht zusammenbrach, waren auch sie nicht kleinzukriegen.

»Ich habe ein Verhandlungsangebot Pankaldis erhalten!« erklärte David laut. Auf einen telepathischen Kontakt verzichtete er. »Pankaldi verspricht uns Nahrungsmittel, Kleidung, Medikamente und Medo-Teams, wenn wir bereit sind, uns mit ihm in Blumenau zu treffen, um die Lage zu besprechen. Unserer Abordnung sichert er freies Geleit zu, auch wenn keine Einigung zustande kommt. Seid ihr einverstanden, daß ich die Bedingungen annehme?«

»Warum fragt Ihr uns das?« murmelte eine mürrische Stimme. »Ihr seid doch der Führer. Macht was Ihr wollt, es wird schon richtig sein. Schlechter als jetzt kann es nicht mehr werden!«

»Eine sehr überzeugende Einstellung!« erwiderte Shakram spöttisch. »Damit kannst du Ehrenmitglied beim Kaiser-Konzern werden.«

David unterdrückte ein Grinsen. Es gab keine Gesellschaft, die erfrischender war, als Brak Shakram. Unter dem Gelächter seiner Kameraden zog sich der angesprochene Treiber zurück.

»Ich frage noch einmal!« wiederholte David. »Seid ihr einverstanden, daß wir mit den Konzernmanags verhandeln? Pankaldi hat mir versichert, daß Valdec sich bereit erklärt hat, abzuwarten, wie das Verhandlungsergebnis ausfällt und uns so lange unbehelligt zu lassen. Ihr habt ja schon bemerkt, daß die Grauen abgezogen sind.«

»Natürlich sind wir einverstanden!« sagte Petar. »Was sollten wir sonst tun? Hier verhungern? Wir brauchen einen Waffenstillstand, um wieder zu Kräften zu kommen. Selbst wenn wir uns nicht einigen können, haben wir wenigstens wieder Vorräte und sind ärztlich versorgt.«

David nickte. »So denke ich auch!« meinte er. »Aber damit nachher keiner sagen kann, er wäre nicht gefragt worden – Hand hoch, wer dafür ist!«

»Welche Hand?« fragte Shakram neugierig. »Ist es egal, ob links oder rechts? Sonst habe ich nämlich gewisse Schwierigkeiten!«

Sogar. Asen-Ger mußte lächeln, obwohl er vielleicht besser als jeder andere wußte, wie sehr Shakram unter dem Verlust seines Armes litt.

Es hoben sich alle Hände – bis auf eine.

»Fallt ihr wirklich auf diesen primitiven Trick rein?« fragte Flint fassungslos. »Selbst ein Idiot müßte kapieren, daß Valdec sich nicht leisten kann, einen von uns entkommen zu lassen.«

Sofort wandte sich ihm die ungeteilte Aufmerksamkeit zu. Alle Gespräche verstummten, und David war von einem Moment zum anderen hellwach.

»Oh nein!« flüsterte Shakram hinter ihm. Es klang gequält.

»Seht ihr denn nicht, wie hübsch die Konzernherrschaften sich das ausgedacht haben?« Flint trat in den Kreis und verschränkte die Arme vor der Brust. Mit dem vorgeschobenen Kopf und den gekrümmten Schultern wirkte er wie ein wütender Bulle, der sich auf einen Angriff vorbereitete. »Unsere Anführer locken sie nach Blumenau. Nach Brasilien! Unerreichbar für uns. Dort erwartet sie ein grinsender Valdec, und wir armen Irren, die hier gutgläubig zurückgeblieben sind, werden heimlich von der Garde abserviert. Wenn ihr das nicht begreift, laßt euch besser gleich von den Grauen einsammeln. Was wollt ihr sein – eine Widerstandsgruppe? Eine Bande rebellischer Narren seid ihr!«

»Red dir nur alles von der Seele, Freundchen!« meldete Shakram sich gefährlich sanft. »Wer weiß, wie lange du's noch kannst! Mußt du alle Leute nach deinem eigenen miesen Charakter beurteilen? Irgendwann wird dir mal jemand dein dummes Mundwerk stopfen und wenn sich sonst keiner findet, bin ich gerne bereit dazu!«

Flint betrachtete ihn lange von Kopf bis Fuß und lachte dann. »Krüppel!« sagte er verächtlich.

David brauchte sich nicht umzudrehen, um zu wissen, daß Shakram kreidebleich wurde. Er erkannte es in Asen-Gers Augen. Der Anführer der Nomans ging langsam an David vorbei. Seine goldbraunen Augen

waren weit aufgerissen und glühten vor Fieber und Demütigung.

»Dir breche ich das Genick!« sagte er leise. »Mit einer Hand!«

Flint erwartete ihn mit einem überlegenen Lächeln. Die wulstigen Muskeln des ehemaligen Grauen zeichneten sich wie Stränge unter dem engen Anzug ab.

»Es wird auch Zeit«, sagte er, »daß du mal beweist, ob du nur mit dem Maul so stark bist oder ob du auch kämpfen kannst. Wenn du nicht desertiert wärst, hätte die Garde dich wegen Unfähigkeit eliminiert!«

Shakram gab keinen Laut mehr von sich. Er machte einen blitzschnellen Satz, schlug sein linkes Bein in Flints Kniekehle, packte ihn mit der rechten Hand an der Kehle und warf den schweren Mann mit seinem Gewicht zu Boden. Flint stürzte mit der Geschmeidigkeit langer Übung, warf die Beine hoch und legte sich mit einer gewandten Drehung halb über Shakrams Hüften. Keuchend versuchte er sich unter dem Gewicht des Nomans hervorzuwinden. Shakram biß sich knurrend in seiner Schulter fest. Das gequälte Röcheln Flints und das wütende Knurren Shakrams hing wie eine Wolke des Hasses über den entsetzten Treibern. Aus starren Augen sah David, wie Shakrams Verband sich schnell rot färbte, und wie Flints Gesicht zu einem fahlen Blaugrau anlief. Die Finger Shakrams schnürten dem ehemaligen Grauen die Luft ab.

David und Asen-Ger liefen gleichzeitig los. David packte Shakrams Arm und versuchte, ihn von Flints Kehle zu lösen. Shakram versetzte ihm einen Tritt, der ihn drei Schritte zurückschleuderte. Wütend raffte er sich wieder auf und legte Shakram beide Arme um die Hüften, während Asen-Ger versuchte, Flint von seinem Gegner wegzuziehen.

David hätte nie geglaubt, daß ein menschlicher Körper so eisenhart werden konnte. Shakram war wie ein gefühlloser Stein, aber selbst durch seine Kleidung hindurch war die Hitze spürbar, die auf seiner Haut brannte. David mühte sich ächzend mit dem starren Körper des Nomans ab.

»Er bringt ihn um«, keuchte er verzweifelt.

Asen-Ger ließ Flint los und bückte sich nach einem der Steine, die auf dem Boden lagen. Er warf David einen kurzen Blick zu und zögerte eine Sekunde. Dann ließ er den Stein auf Shakrams Schädel niedersausen. Brak Shakram rollte haltlos zur Seite. Der Griff seiner Hand löste sich und gab den halb erwürgten Flint frei, der gurgelnd um Atem kämpfte und beide Hände an seine Kehle hielt.

Der Noman war besinnungslos. Sein verschmiertes Gesicht war aschgrau, und aus der Amputationswunde an seiner Schulter ergossen

sich Ströme von Blut. Die fünfzehn Nomans versammelten sich um ihren Anführer. Zwei von ihnen nahmen ihn behutsam in die Arme und trugen ihn in die FENRISWOLF. Asen-Ger lief voraus, um die spärlichen Verbandmittel herauszusuchen, die ihnen noch geblieben waren, und David mit allen Treibern folgte ihm. Flint blieb allein auf dem Platz zurück. Wortlos starrte er vor sich auf den Boden und massierte seinen Hals. Endlich erhob er sich mühsam und verkroch sich hinter einem Felsblock, wo er sich zusammenrollte und mit ausdruckslosem Gesicht in den Himmel starrte.

*

David erwachte und war sofort hellwach. Zum ersten Mal seit langer Zeit hatte er tief und fest geschlafen, ohne ständig auf dem Sprung zu sein. Es war ein herrliches Gefühl, auf der Pritsche der Schlafnische liegen zu können und zu wissen, daß keine unmittelbare Gefahr drohte. Er war zufrieden mit sich. Pankaldi war ein Gegner Valdecs, das verband ihn mit den Terranauten. Es war gut möglich, daß eine für beide Seiten befriedigende Lösung zustande kam, und die Treiber vor einer weiteren Verfolgung geschützt wurden.

David schwang die Beine über den Rand der Pritsche, als Asen-Ger den Kopf durch die Tür der Schlafkabine steckte.

»Die Gleiter mit den versprochenen Lebensmitteln kommen«, sagte er leise. »Und Pankaldi hat den Raumer angemeldet, der uns abholen soll.«

David nickte und strich sich die Haare, die ihm bis weit auf den Rücken hinuntergewachsen waren, hinter die Ohren.

»Wie geht es Shakram?« fragte er Asen-Ger.

Der Logenmeister verzog das Gesicht. »Ich kann mich erinnern, daß er gesagt hat: ein Grauer hätte neun Leben. Da dürfte er recht haben. Shakram sitzt auf seiner Liege und säuft den Rest Cognac, den wir noch hatten. Dazu vertilgt er alles Eßbare, das in seine Nähe kommt. Unerklärlich.«

David stand auf und streckte sich, wobei er mit Kopf und Ellenbogen an die niedrige Decke der Kabine stieß.

»Ich möchte wissen, was den umwerfen kann!« meinte er gähnend. »Wann wird der Raumer landen?«

»Er ist unmittelbar hinter den Gleitern. Vielleicht eine Viertelstunde Abstand.« Asen-Ger zog den Kopf zurück und trat in die Treiberzentrale. Er blickte unzufrieden an sich herunter. »Ganz schön verwahrlost sehen wir aus!« meinte er stirnrunzelnd. »Hoffentlich

bringen die Gleiter auch Kleidung mit. In den Sachen möchte ich nicht in Blumenau ankommen.«

David verzog das Gesicht. »Werde nur auf deine alten Tage nicht eitel!« sagte er warnend. »Ein Summacum in deinen Jahren sollte über solchen Trivialitäten stehen.«

Asen-Ger warf ihm einen überraschten Blick zu und grinste dann.

»Kommt raus!« sagte er. »Die Gleiter werden gleich aufsetzen.«

Als David aus der Tür trat, mußte er blinzeln. Es war Mittag, die Sonne schien und ein eiskalter Wind trieb winzige, glitzernde Schneeflocken vor sich her. Alle Treiber, die sich auf den Beinen halten konnten, hatten sich um den Platz versammelt, den die Gleiter ansteuerten. David warf einen erstaunten Blick auf Shakram, der von Petar gestützt, aus einem Treiberschiff taumelte.

Das monotone Summen der Gleiter ging in das Zischen der Bremsdüsen über, als sie auf der steinigen Talsohle aufsetzten. Die Treiber drängten sich näher heran. Als die Türen der Gleiter sich aufschoben und ein aus drei Mann bestehendes Medo-Team in Begleitung von zwei Grauen ausstieg, die massige Protop-Container vor sich herschoben, brach ein Jubel los, als wären nie Treiber unter den Waffen von Grauen gestorben oder verstümmelt worden.

Petar schob den sich wehrenden Shakram auf die Ärzte zu und redete lauthals auf ihn ein. David mußte unwillkürlich lachen, denn Shakram machte ein Gesicht wie ein Kind, das Angst vorm Zahnarzt hat. Treiberinnen bemächtigten sich der Container und begannen an Ort und Stelle auszupacken. Asen-Ger tippte David auf die Schulter und machte ihn lächelnd auf Narda aufmerksam, die einen großen Packen Konserven-Schokolade erwischt hatte und strahlend damit abzog. Ein zehnjähriger Junge, der zu einer anderen Treiberloge gehörte, rannte hinter ihr her und versuchte, mit ihr um die Beute zu feilschen.

Über die Hügelkette schob sich im Tiefflug der diskusförmige Rumpf eines rotgelben Raumers. Es war eine Privatmaschine, nur knapp zwanzig Meter im Durchmesser und an beiden Seitenwänden stand in riesigen, schwungvollen Lettern: Pankaldi.

Das geschäftige Treiben um die Gleiter hörte augenblicklich auf. Alles starrte nach oben. Man kannte Raumer als Nutzfahrzeuge oder als Kampfmaschinen, aber ein Raumer mit bunten Verzierungen war etwas ganz Neues.

»Will man uns auf den Arm nehmen?« fragte David Asen-Ger, der auch auf den Raumer starrte. Das Schiff kreiste über dem Hang, an dem die FENRISWOLF lag, um den besten Landeplatz auszumachen.

»Grüne-Hügel-Konzern!« antwortete der Logenmeister lakonisch. »Freizeit, Spiel und Spaß – was glaubst du denn, wie das Privatfahrzeug eines solchen Manags aussehen sollte?«

David setzte zu einer Antwort an, als er aus den Augenwinkeln die Umrisse einer Gestalt erhaschte, die über die Protophülle eines der in der Nähe liegenden Treiberschiffe kletterte. Er drehte sich halb herum, um genauer sehen zu können.

»Flint!« rief er mißtrauisch.

Asen-Ger wirbelte herum.

»Was …?« fragte er, brachte den Satz aber nicht zu Ende.

Der desertierte Graue blieb auf dem vorderen Segment des Schiffes stehen und riß einen länglichen Gegenstand an die Schulter.

»Vorsicht!« brüllte David mit überkippender Stimme. »Flint hat eine Waffe!«

Geduckt, den Kopf zwischen die Schultern gezogen, rannte der Konzernerbe los. Er konnte an nichts anderes denken, als an die Männer und Frauen, die dichtgedrängt bei den beiden Gleitern standen und an das Verhandlungsangebot Pankaldis. Wenn Flint jetzt …

Eine unbeherrschte, grausame Wut, die er schon lange nicht mehr gespürt hatte, breitete sich in ihm aus. Genau die Wut, die er in langen Jahren zu unterdrücken gesucht hatte. Würde das neue Jahrhundert eine Epoche der Mörder werden? Schattenhaft erkannte er Asen-Ger, der ihn mühelos überholte und seitlich zum Mittelteil des Treiberschiffes lief. Er schien zu fliegen, so schnell bewegte er sich. Nicht umsonst hielt der Logenmeister den Sprinter-Rekord über 100 Meter.

Das Dröhnen des Blasters hämmerte gnadenlos in die Stille. Entsetzte, wütende Schreie klangen auf. Eine Stimme wimmerte in wahnsinnigem Schmerz und brach ab. Gleiterantriebe heulten auf, das Triebwerksdröhnen des sinkenden Raumers wurde von den kahlen Felswänden zurückgeworfen.

David kletterte durch eine Notschleuse in die Treiberzentrale am Bug des Schiffes, auf dem Flint stand. Neben dem inneren Schleusenschott befand sich ein Schrank mit Reparaturwerkzeugen. Hastig riß David die Tür auf. Der kleine Werkzeug-Laser. Er nahm ihn aus dem Fach und richtete ihn nach oben, auf die Stelle, wo Flint durch das halbtransparente Protop zu erkennen war.

Der dünne, schwache Strahl fraß sich in das widerstandsfähige Material. Eine zweite Blasterentladung ließ David zusammenzucken. Ein dicker Schweißfilm bildete, sich auf seinem Gesicht. Das

schmelzende Protop bog sich nach oben und rollte sich dampfend zusammen. Ein Fuß tauchte in der Öffnung auf. Ein lauter Fluch ertönte, gefolgt von einem unterdrückten Röcheln.

David ließ den Laser fallen und sprang in die Höhe. Seine Hände klammerten sich um den Unterschenkel. Ein schwerer Gegenstand polterte auf die Dachplatten. Flint stöhnte ächzend. Die Protopmasse in der Umgebung des Loches war weich geworden und beulte sich zäh nach innen.

David zog mit aller Gewalt an dem Bein. Die halbzerschmolzenen Platten gaben nach. Flint stürzte massig in die Pilotenkanzel und begrub David unter sich. Benommen blieb der Treiber einen Moment liegen und arbeitete sich dann unter dem schweren Körper hervor.

Er brauchte nur einen Blick auf Flint zu werfen, um zu wissen, daß er tot war. In Flints Rücken steckte ein Messer, von dem nur noch der Griff herausragte. Es war ein ganz gewöhnliches Messer, sehr altmodisch, mit einem geschnitzten Holzknauf.

David bückte sich und warf sich Flint über die Schulter. Mit unsicheren Schritten trat er aus der Tür und näherte sich den beiden Gleitern, die in einer engen Schleife zu dem Landeplatz zurückkehrten; von dem sie bei dem Angriff gestartet waren.

Die Treiber wichen zurück, und David ließ seine Last von der Schulter gleiten, neben den völlig unkenntlichen toten Grauen, der über einer halbgeöffneten Kiste hing. Langsam drehte der junge Konzernerbe sich um und blickte zurück zu dem Treiberschiff. Im Schatten der Hauptschleuse stand Asen-Ger. Er hatte den Kopf gesenkt und die langen Haare verdeckten sein Gesicht. Die flachen Hände hielt er vor sich ausgestreckt, als gehörten sie nicht zu ihm.

Aus dem gelandeten Ringo des Grüne-Hügel-Konzerns kamen die Grauen herangestürmt, und auch die Gleiterbesatzungen liefen zu den beiden Toten.

»Das war euer Glück«, sagte einer der Grauen in der helleren Uniform eines Hauptmannes, »daß ihr ihn selbst fertiggemacht habt. Auch so werden die Manags kaum begeistert sein, wenn sie hören, daß einer von euch einen Grauen umgebracht hat, nachdem man uns sogar unbewaffnet hierhergeschickt hat. Ich hätte wissen sollen, daß man Sternenzigeunern nicht trauen kann!«

David hob den Kopf und wollte etwas antworten, aber er ließ es bleiben. Was hätte er auch sagen sollen? Daß Flint verrückt geworden war, weil er spürte, daß die Treiber ihn nicht mochten und weil er Angst davor hatte, daß Graue nach Ödrödir kamen? Hatte er gefürchtet, von seinen ehemaligen Kameraden liquidiert zu werden?

Oder wollte er die Verhandlungen sabotieren, weil er sich für die Abneigung der Treiber rächen wollte, die nach dem Zwischenfall mit Shakram so deutlich geworden war? David fühlte sich schuldig, weil er sich nicht mehr um den desertierten Gardisten gekümmert hatte.

Asen-Ger kam langsam näher. Narda lief neben ihm her. Tränen standen in den Augen des kleinen Treibermädchens. »Er wollte uns helfen«, flüsterte sie. »Ich hätte ihn nie aus den Augen lassen dürfen. Als ich seine Gedanken las, war es schon zu spät. Er wollte die Verhandlungen sabotieren, um uns vor einer Falle des Konzils zu retten. Seine letzten Gedanken galten David.«

»Starten wir?« fragte Asen-Ger tonlos. Seine grünen Augen waren starr.

*

»Ich will sie persönlich sprechen – persönlich! Versteht Ihr?«

Mandorla stand gerade aufgerichtet vor Valdecs Schreibtisch und betrachtete ihn mit starrem Gesicht.

»Ich verstehe schon«, antwortete sie ruhig. »Aber es ist nicht möglich. Ich habe es bereits dreimal gesagt – es ist nicht möglich. Ihr müßt Euch mit der visiophonischen Verbindung zufrieden geben.«

»Muß ich das?« Valdecs Gesicht glühte vor Wut. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte ihn seine Beherrschung völlig verlassen. »Wer bin ich denn, daß ich mir sowas bieten lassen muß?«

»Ihr seid der Vorsitzende des Konzils und der Lordoberst der Grauen Garden. Aber sie ist die Eigentümerin der Garde. Ihr könnt nicht ohne sie auskommen – sie aber sehr wohl ohne Euch. Genügt das?«

Mandorla gestattete sich ein kleines Lächeln.

Der Kaisermanag wurde sich bewußt, welch lächerliches Bild er in seiner Wut abgeben mußte. Er zwang sich zur Ruhe. »Es wäre mir lieb, wenn Ihr die Oberbefehlshaberin unterrichten würdet, daß ich in meiner Konferenz-Kammer mit ihr Kontakt aufnehmen möchte. So bald wie möglich. Es ist außerordentlich dringend!«

Mandorla neigte den Kopf und verließ mit straffen Schritten den Raum. Valdec sah ihr mit gerunzelten Brauen nach.

»Ich werde bald etwas unternehmen müssen!« meinte er zu sich selbst. Aus einer Karaffe goß er Wasser in einen Pokal und mischte es mit einigen Tropfen aus einem schmalen Glas. Er trank die Mischung hastig und verzog ein wenig das Gesicht. Der Klimawechsel von Ultima Thule nach Berlin machte ihm zu schaffen.

Nachdenklich betrachtete er die Sprechanlage und ließ einen Finger

über die Tastatur gleiten.

»Ja?« meldete sich Sicherheitsmanag Glaucen.

»Unsere PSI-Forscher zu mir!« befahl Valdec. »Sofort!«

Nach wenigen Minuten schon standen die vier Wissenschaftler vor ihm. In weißen, schmucklosen Anzügen, mit dem gleichen höflich abwartenden Gesichtsausdruck sahen sie sich ähnlich wie Brüder.

Valdec lehnte sich in seinem Sessel zurück und legte die Fingerspitzen zusammen. Er fühlte sich wieder sicher und gelassen, seine Erregung war verflogen.

»Meine Herren«, begann er freundlich. »Ich weiß, daß Sie alle bei Ihrer Arbeit vor schwierigen Problemen stehen. Dennoch muß ich Sie bitten, für die nächsten Tage einen Sonderauftrag zu übernehmen. Es geht um unsere Sorgenkinder – die Treiber.«

Er deutete einladend auf die gepolsterten Hocker vor seinem Schreibtisch. Die vier Wissenschaftler nahmen Platz. Ihr abwartender Ausdruck war einer leichten Unruhe gewichen. Valdec bemerkte es mit Belustigung.

»Ich setze voraus, daß Ihr über die gegenwärtige politische Lage informiert seid?« Er nahm das bestätigende Kopfnicken zur Kenntnis. »Ich benötige eine Methode, mit deren Hilfe man den rebellischen Treibern ihre PSI-Kräfte nehmen kann. Die PSI-Zentren in diesen entarteten Gehirnen müssen zerstört werden.«

Seinen Worten folgte eine unbehagliche Stille. Die vier Männer vor dem Schreibtisch warfen sich unruhige Blicke zu.

»Ich weiß nicht …« sagte der Älteste von ihnen, ein Summacum im Dienst des Kaiser-Konzerns, zweifelnd.

Valdec lächelte. »Ich verlange nicht, jetzt schon eine schlüssige Antwort zu erhalten«, meinte er beruhigend. »Alles, was ich will ist, daß die PSI-Forschung unseres Konzerns mit allen verfügbaren Kräften an der Lösung dieser Aufgabe arbeitet. Es muß ein Mittel geben, die Treiber auszuschalten. Wenn es uns nicht gelingt, den Treibern ihre PSI-Kräfte zu nehmen, müssen wir sie alle liquidieren. Das können Sie doch nicht wollen, meine Herren, oder?«

*

Chan de Nouille war nach einem ausgezeichneten Frühstück in sehr geduldiger Laune. Sämtliche Angehörigen ihres Haushalts hatten es mit Freude zur Kenntnis genommen, und ihrem favorisierten Liebhaber hatte es sogar das Leben gerettet.

Deshalb lächelte sie auch über den kalten Zorn Valdecs und lauschte

geduldig all seinen Anschuldigungen, während sie ihre schlanken Finger mit einer zartgoldenen Emulsion bestrich. Davon bemerkte Valdec natürlich nichts. Auf seinem Bildschirm sah er nur eine alte Frau, die ihn streng beobachtete.

»Seid Ihr endlich fertig?« erkundigte sich Chan nach einer Weile höflich und begutachtete wohlgefällig ihre Hände. »Auch wenn Euch noch einige Vorwürfe einfallen sollten, die Ihr bis jetzt vergessen habt, wäre es besser, wenn Ihr sie zurückstellen würdet, bis wir uns über wichtigere Dinge unterhalten haben.«

»Was für wichtigere Dinge?« erkundigte sich der Konzilsvorsitzende vorsichtig.

»Wie wir den Treibern beikommen!« erklärte die Oberbefehlshaberin der Grauen Garden sanft.

Valdec betrachtete sie aus zusammengekniffenen Augen. »Also kann ich mich wieder auf die Garde verlassen?«

Chan de Nouille lachte. »Natürlich! Ihr habt mich da ganz falsch verstanden! Nur Eure Gewaltmaßnahmen hielt ich für verfrüht. Es ist noch nicht an der Zeit, das Konzil ganz offen zu entmachten. Man muß eine Sache nach der anderen erledigen, nicht alles auf einmal. Nach zwei Seiten zu kämpfen kann verhängnisvoll sein!«

»Auf Eure Weisheiten bin ich nicht angewiesen!« Valdec war nicht der Mann, der sich leicht in die Defensive drängen ließ. »Nach wie vor bin ich der Meinung, daß ein entschlossenes Handeln uns mehr genutzt hätte, als dieses Nachgeben. Wenn die Treiber sich mit den übrigen Manags zusammentun, kann es zu einer ernsten Krise im Konzil kommen.«

»Keinesfalls! Wir könnten sie zusammen schlagen. Aber wir wollen nicht zu weit in die Zukunft blicken. Gerade jetzt bietet sich eine äußerst günstige Situation an, die wir ausnützen müssen. David terGorden, Asen-Ger und diese kleine Gedankenleserin sind in Blumenau und können uns für die nächsten Tage nicht gefährlich werden.«

»Eben das ist der Grund, aus dem ich mit Euch zu sprechen wünschte«, sagte Valdec steif.

»Oh! Wirklich?« Chan de Nouille hob spöttisch die Augenbrauen. »Ich dachte … nun, lassen wir unsere kleinen Streitereien ruhen. Habt Ihr schon einen Plan?«

Max von Valdec lächelte zufrieden. »Natürlich!« versicherte er. »Die Treiber sagen, sie kämpften für Yggdrasil.

Ich fürchte, die Kinder Yggdrasils werden bald Waisen sein.«

*

Llewellyn wälzte sich unruhig im Schlaf. Er war erst vor wenigen Stunden von einem Erkundungsflug über Grönland zurückgekommen, den er unternommen hatte, um festzustellen, wie weit die Grauen sich zurückgezogen hatten.

Er war müde und trotzdem gelang es ihm nicht, fest einzuschlafen. Immer wieder schreckte er aus einem traumgeplagten Halbschlaf auf. Die plötzliche Verhandlungsbereitschaft der Manags beschäftigte ihn und die Tatsache, daß ausgerechnet das weit entfernte Blumenau zum Verhandlungsort ausgewählt worden war. Natürlich konnte alles seine Richtigkeit haben, aber ihn ließ der Gedanke nicht los, daß Valdec sicher nicht kampflos aufgeben würde. Für den Generalmanag ging es jetzt um seine Position als Konzilsvorsitzender.

Entschlossen schob Llewellyn die Gedanken beiseite, wühlte den Kopf in das Kissen und versuchte endlich zu schlafen. Gerade war er eingedöst, als ein leises Geräusch ihn aufschreckte. In der Dunkelheit seiner Schlafkabine tastete er nach dem Leuchtsensor in der Pritschenumrandung.

»Ist da jemand?« flüsterte er. Das Licht flammte auf. Die Kabine war leer, die Tür verschlossen. Das Geräusch mußte also von draußen kommen. Llewellyn setzte sich auf und zögerte einen Moment, ob er sein warmes Lager verlassen sollte. Der Gedanke, in der kalten Winternacht Grönlands herumzuspazieren hatte nichts Reizvolles, und nach einer Weile legte er sich wieder zurück.

Kaum war das Licht aus, als er das Geräusch wieder hörte. Mit einem gedämpften, dafür aber ausdrucksvollen Schimpfwort, sprang er von der Pritsche und tappte im Dunkeln in die Treiberzentrale der FENRISWOLF. Die Außentür des Treiberschiffes stand offen. Er konnte einen wolkenverhangenen Himmel erkennen, der weitere Schneefälle versprach.

Vorsichtig trat er aus der Tür und blickte nach oben. Jetzt war nichts mehr zu hören, und die Wolken verdeckten die Sicht. Schulterzuckend wandte er sich ab, als er einen dunklen Schatten erkannte, der reglos auf dem Abhang stand.

Auf Zehenspitzen lief er die Steigung hinauf. Trotz seiner Vorsicht bewegten sich die Steine und klapperten verräterisch. Die Gestalt fuhr herum. Für einen Augenblick erstarrte Llewellyn zu einer Säule, bis er bemerkte, daß der Gestalt ein Arm fehlte.

»Hör auf mit dem Unsinn!« flüsterte er. »Ich bin's. Steck die Waffe weg, Mann!«

Shakram seufzte erleichtert und ließ den Stunner sinken.

»Ich hätte sowieso nichts damit anfangen können«, meinte er. »Die Energiezellen sind erschöpft.«

»Und warum schleichst du hier draußen rum?« Llewellyn stellte sich neben den Noman und versuchte zu erkennen, was dessen Aufmerksamkeit erweckt hatte.

»Ich kann nicht schlafen. Seit diese Medos an mir herumgefummelt haben, schmerzt die Wunde wieder. Deshalb bin ich ein bißchen herumgegangen und dabei habe ich etwas gehört. Erinnerte mich an einen Gleiter, aber ganz sicher bin ich nicht.«

»Und gesehen hast du nichts?« Die unbestimmte Angst, die den Riemenmann wachgehalten hatte, meldete sich wieder.

Shakram schüttelte den Kopf. »Ich stehe schon eine ganze Weile hier, aber die Wolken sind zu dicht. Selbst wenn ein Gleiter über das Tal geflogen wäre, hätte ich ihn nicht sehen können.«

Llewellyn gähnte. »Wahrscheinlich war es ein Grauer auf Patrouillenflug oder was ähnliches«, meinte er. »Was auch immer – wir können jetzt nichts tun. Vielleicht entdecken wir im Hellen mehr. Geh besser zurück in deine Kabine. Du solltest noch nicht herumlaufen. Deine Wunde ist noch nicht verheilt.«

Shakram knurrte und tastete sich vorsichtig den Abhang hinunter. Sein Gleichgewichtssinn hatte sich noch nicht auf den fehlenden Arm eingestellt und er fühlte sich unsicher.

Llewellyn folgte ihm und sah ihm nach, bis er im Eingang verschwunden war, dann zog er sich in seine Schlafnische zurück. Die kalte Nachtluft hatte ihn ermüdet, und er schlief traumlos, bis eine Hand, die sich über seinen Mund legte, ihn weckte.

Verwirrt wollte er sich zur Wehr setzen.

»Leise!« flüsterte Shakrams Stimme an seinem Ohr. Sie klang übernächtigt und verbissen, trotz des scherzenden Tons. »Du mußt doch was gegen mich haben, daß du immer gleich so rabiat wirst. Dabei wollte ich dir nur ein Sträußchen bringen. Hier!«

Llewellyn, der noch nicht Zeit genug gehabt hatte, sich an Shakrams Art zu gewöhnen, setzte sich auf und starrte wütend auf das kleine Bündel Zweige, das der Noman in der Faust hielt.

»Was soll der Blödsinn?« fauchte er. Shakram zog einen Mundwinkel hoch. »Von Yggdrasil!« meinte er bedeutungsvoll.

Llewellyn beugte sich vor und nahm die Zweige genauer in Augenschein. Auf der braunen Borke wucherte ein dicker Belag aus kleinen schwarzen Kugeln. Es sah abscheulich aus.

»Und was ist das?« fragte er.

»Woher soll ich das wissen?« Shakram drehte die Zweige hin und her. »Der ganze Baum ist davon befallen und als wir vor zwei Tagen bei Yggdrasil waren, habe ich keine Spur davon gesehen.«

Mit einem Satz war der Riemenmann von der Pritsche herunter und stürmte durch die Ausstiegsluke des Treiberschiffes. Shakram folgte ihm keuchend den Hang hinauf, bis zum Kamm der Hügelkette. Oben angelangt, blieb Llewellyn stehen und schaltete einen Handscheinwerfer ein. Der Anblick war gespenstisch. Der riesige, uralte Baum in dem tiefen Tal zu ihren Füßen reckte seine kahlen, schwarzen Äste wie dürre Klauen in den wolkenverhangenen Himmel. Er hatte alle Nadeln verloren. Sie bedeckten die kleine Insel mit einer dicken, braunen Schicht und schwammen überall im Wasser des Sees.

Die ekelerregende schwarze Schicht bedeckte auch das kleinste Ästchen, Yggdrasil war darin eingehüllt wie in einen Mantel.

»Der Baum stirbt!« sagte Llewellyn leise.

*

»Wir nennen Yggdrasil die ›Große Mutter‹«, sagte David. Er stand am Schmalende der langen Tischreihe, die im Park vor Pankaldis Palast aufgebaut worden war, und an der die Verhandlungsteilnehmer Platz genommen hatten. »Ein Grund dafür ist, daß wir den Misteln, die auf ihr wachsen, die Entstehung der Treiber-Kaste verdanken. Zum anderen glauben wir, nein, wir wissen, daß Yggdrasil eine eigene Intelligenz besitzt und wiederholt in die Geschichte Terras eingegriffen hat.«

Er betrachtete die skeptischen Gesichter der Manags und lächelte. Gegen die Gepflogenheiten des Konzils nur auf elektronischem Wege zu verhandeln, war eine Abordnung der Konzilsmitglieder persönlich nach Blumenau gekommen. Die gemeinsame Aktion gegen Valdec hatte den Generalmanags offensichtlich geholfen, ihr noch aus der Zeit der Konzernkriege stammendes gegenseitiges Mißtrauen zu überwinden.

»Das ist natürlich unsere Ansicht«, fuhr David fort, »zu der ich niemanden bekehren möchte. Aber Ihr könnt daran vielleicht ermessen, wieviel dieser Baum für einen Treiber bedeutet. Yggdrasil ist der Mittelpunkt unserer Existenz. Und eines wird wohl niemand bestreiten können: das hohe Alter dieses Baumes. Es ist durchaus denkbar, daß Yggdrasil schon existierte, bevor die Geschichte der Menschheit begann.«

Er runzelte nachdenklich die Stirn und suchte nach den passenden

Worten, um fortzufahren. Die vielen Zuhörer machten ihn nervös. Lange Reden zu halten war er nicht gewöhnt, aber Asen-Ger hatte sich strikt geweigert, diese Aufgabe zu übernehmen. ›Du bist der Erbe der Macht, also mußt du auch für uns sprechen!‹ hatte er gesagt.

David hob den Kopf. »Wir glauben auch, daß Yggdrasil bewußt den Misteln diese besondere Macht verliehen hat, um den Menschen den Weg zu den Sternen zu öffnen. Einen ungefährlichen, sauberen Weg! Und deshalb kämpfen wir gegen den Kaiser-Konzern! Kaiserkraft mag die Schiffe genauso schnell durch den Raum transportieren, das will ich dahingestellt sein lassen. Aber die Gefahren, die diese Kraft in sich birgt und die wir in ihrem vollen Ausmaß bis jetzt nicht einmal abschätzen können – dagegen müssen wir kämpfen. Nicht unserer Privilegien als Treiber wegen haben wir diesen Aufstand begonnen – wir kämpfen für das Überleben von Terra und allen von Menschen besiedelten Welten. Und wir kämpfen dafür, daß die Humos auf den Planeten und die Menschen auf Terra sich wieder auf ihre eigene Kraft besinnen und sich nicht zu Sklaven einiger machtbesessener Konzernherrn machen lassen.«

Er erhielt keinen Beifall und er hatte auch keinen erwartet. Jeder wußte, wen er mit seinem letzten Satz meinte. Erschöpft ließ er sich in seinen Sessel fallen und warf Asen-Ger einen fragenden Blick zu. Der Logenmeister nickte beruhigend und wandte seine Aufmerksamkeit dann Pankaldi zu, der sich erhoben hatte.

»Natürlich hört sich das für unsere Ohren teils fremdartig und teils unerfreulich an«, sagte der Generalmanag des Grüne-Hügel-Konzerns. »Aber auch ich glaube, daß es für uns an der Zeit ist, zu lernen, die Befürchtungen der Treiber zu akzeptieren. Dieses Zusammentreffen sollte der erste Schritt zu einem sorgfältigen Kennenlernen sein, das hoffentlich zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führen wird. Nun aber zu den konkreten Punkten – unter welchen Bedingungen wären die Treiber bereit, ihre Arbeit wieder aufzunehmen und die vergangenen Ereignisse zu vergessen? Ich erwarte Vorschläge.«

»Ist das nicht ein bißchen viel Entgegenkommen?« murrte einer der Manags. Pankaldi brachte ihn mit einem scharfen Blick zum Schweigen.

David beugte sich vor. Ein Servo-Com schob ein gefülltes Glas in die dafür vorgesehene Mulde seiner Armlehne, aber er achtete nicht darauf.

»Unsere Bedingungen sind, daß alle Experimente mit Kaiserkraft abgebrochen werden – daß überhaupt das gesamte Projekt verboten wird. Dann, daß die seit dem Großen Fest verhafteten Treiber aus den

Isolationslagern entlassen werden. Drittens, daß …«

Er griff sich mit beiden Händen an die Stirn und stöhnte unwillkürlich. Die Männer und Frauen an dem Tisch verschwammen zu formlosen Schatten, die fragende Stimme Pankaldis drang summend und unverständlich an seine Ohren. Ganz weit entfernt hörte er den erschreckten Aufschrei Nardas.

In seinem Bewußtsein war ein Tumult durcheinanderwirbelnder Gedanken. Die Worte, die er sich zurechtgelegt hatte, vermischten sich mit bruchstückhaften Gedankenformen, die zu einem anderen Hirn gehörten. Wenn er auch kaum erfassen konnte, was sie bedeuteten, so konnte er doch verstehen, daß er gerufen wurde.

Schwer stützte er sich auf Asen-Gers Schulter, der besorgt neben ihn getreten war.

»Bring mich weg!« brachte er mühsam heraus. »Ruhe! Dunkelheit!«

Pankaldi eilte vor den drei Treibern her in das Konzernhaus. Von dem halbrunden Empfangsraum zweigten mehrere Türen ab. Eine von ihnen schwang auf.

»Hier seid Ihr ungestört!« sagte der Manag. »Gebt mir Bescheid, wenn er sich erholt hat. Der Klimawechsel war wohl zu viel für ihn.«

Asen-Ger nickte dankend und schloß die Tür hinter Pankaldi. Er sah keinen Sinn darin, den Manag darüber aufzuklären, daß David eine telepathische Sendung empfing.

David spürte nicht, daß Asen-Ger ihm zu einem Sessel half, und daß Narda ihm mit einem Tuch die Stirn abwischte. Vor seinen zusammengekniffenen Augen formte sich die goldglänzende Gestalt des Riemenmannes zu einem schwankenden Schatten. Er konnte erkennen, daß die Lippen des Abbildes sich bewegten, aber er verstand nicht, was er sagte.

Er wandte alle Konzentration auf, um den Sinn der Botschaft zu erfassen. Die Gestalt Llewellyn zerfloß und ein anderes Bild tauchte in seinem Bewußtsein auf – Yggdrasil.

Mit einem Aufschrei fuhr er in die Höhe und starrte in das bleiche Gesicht Nardas.

»Ich habe es auch gesehen!« sagte das kleine Mädchen.

»Was ist denn?« fragte Asen-Ger unruhig.

»Llewellyn hat mich gerufen!« antwortete David. Über sein Gesicht perlte Schweiß. »Irgend etwas Furchtbares ist geschehen. Etwas mit Yggdrasil!«

*

Shawn, der neue Chef-Biologe des Kaiser-Konzerns, löste mit einem kleinen Schieber etwas von dem schwarzen Belag auf Yggdrasils Stamm und zerrieb ihn bedächtig zwischen den Fingern.

»Ich finde meine Vermutungen bestätigt«, sagte er nach einer Weile. »Es handelt sich um eine Mangelerkrankung. Das Wurzelnetz des Baumes hat sich zu weit ausgedehnt und die Bodenschichten, in die es vorgedrungen ist, sind von den Ausscheidungen des Baumes vergiftet. Der Stamm erhält nicht mehr genügend Nahrung.«

»Und was können wir tun?« Petar drängte sich vor. Alle Treiber hatten sich um den Baum versammelt, nur Llewellyn und Shakram standen abseits und beobachteten das Wissenschaftlerteam, das der Kaiser-Konzern zur Verfügung gestellt hatte. Die Männer überprüften kleine Teile der Wurzeln und entnahmen Markproben aus dem Stamm.

»Wie findest du diesen Hokuspokus?« fragte Shakram spöttisch. »Ich will meinen übriggebliebenen Arm verspeisen, wenn die uns nicht reinzulegen versuchen!«

»Ich weiß nicht!« Llewellyn fühlte sich unbehaglich. »Schließlich verstehe ich nichts davon und was sie sagen, klingt logisch. Auch David sprach davon, daß Yggdrasil krank ist. Wir müssen abwarten. Hoffentlich haben David oder Narda die Sendung empfangen.«

Shakram schwieg, aber er folgte jeder Aktion der Wissenschaftler mit mißtrauischer Aufmerksamkeit.

»Ich hoffe, daß es nicht überhaupt schon zu spät ist!« antwortete Shawn auf Petars Frage. »Wir müssen das Wurzelwerk beschneiden und den Boden mit Spezialmitteln düngen. Aber dieser Baum ist außerordentlich alt. Es ist fraglich, ob er sich von der Krankheit noch einmal erholt.«

»Das wäre eine Katastrophe«, stöhnte Petar. »Ohne den Baum sterben die Misteln, und ohne die Misteln können wir keine Raumschiffe steuern.«

Einer der Wissenschaftler, die sich mit den Wurzeln beschäftigt hatten, trat zu Shawn. »Am besten, wir bilden vier Gruppen«, schlug er vor. »Jeder von uns führt ein Team von Treibern und zeigt, was gemacht werden muß. Dann kommen wir am schnellsten voran.«

Shawn nickte. »Werkzeug und Dünger haben wir dabei. Fangen wir an. Die Zeit drängt!«

Llewellyn entfernte sich kopfschüttelnd. Was ihm besonders mißfiel, war, daß alle Kaiser-Wissenschaftler antitelepathische Mittel genommen haben mußten. Shakram nahm einen der Düngestäbe entgegen, die ihm gereicht wurden und schloß sich der Gruppe um Shawn an.

»Ist diese plötzliche Besorgnis des Kaiser-Konzerns nicht wirklich rührend?« meinte er todernst. »Man sollte meinen, Valdec wäre eher an einer Vernichtung Yggdrasils interessiert, als an einer Rettung! Wie sich die Menschen doch ändern können!« Er seufzte.

»Hör auf zu lästern!« sagte Petar, der neben ihm ging. »Valdec wird nicht als Kaisermanag, sondern als Vorsitzender des Konzils handeln. Noch ist man auf die Misteln angewiesen. Andere Wissenschaftler gibt es ja nicht mehr seit dem Untergang von Biotroniks. Und dieser Shawn hat schließlich früher selbst für Growan gearbeitet.«

Shakram warf ihm einen rätselhaften Blick zu. »Wer den Konzern wechselt, verkauft auch seine Seele«, murmelte er ein böses, altes Sprichwort.

*

Llewellyn stand am Eingang zu Merlins Höhle und blickte zu Yggdrasils Insel hinüber. Auf dem kleinen Stückchen wurzelüberwucherten Boden traten sich die Treiber in ihrem Eifer beinahe gegenseitig auf die Füße.

Auch am anderen Ufer des Sees schwärmten Treiber unter der Führung von Kaiser-Biologen herum und beschnitten die Wurzeln des uralten Baumes, die sich in ganz Ödrödir ausgebreitet hatten.

Für einen kurzen Augenblick tauchte Shakrams schwarzbehaarter Kopf auf. Der Noman klebte an den Fersen Shawns wie ein Schatten.

Halbwegs beruhigt wandte Llewellyn sich ab. In Nachdenken versunken schritt er durch den Gang, der zu Merlins Höhle führte, die nach dem Verschwinden Lithes und dem Tod des alten Mannes düster und verlassen vor ihm lag.

Die goldenen Riemen am Körper Llewellyns prickelten unbehaglich, doch achtete er nicht darauf. Er brütete darüber nach, ob seine Entscheidung, beim Konzil in Berlin Hilfe anzufordern, richtig gewesen war oder nicht. Hatte es eine andere Möglichkeit gegeben, die er nur übersehen hatte? Meinte Valdec es ehrlich? Oder hatte er einen ungeheuerlichen Fehler begangen, der dem Kaisermanag eine neue Waffe in die Hand gab?

Nachdem der Riemenmann einige Male in der Höhle herumgewandert war, lehnte er sich an den riesigen Steintisch, auf dem Merlins Leichnam gelegen hatte.

Die goldenen Riemen, die den Körper des großen Mannes umschlangen, schimmerten matt. Llewellyn kreuzte die Arme vor der Brust und blickte zu Boden. Shakram ließ die Wissenschaftler nicht

aus den Augen und dieser Noman war ein aufmerksamer und mißtrauischer Beobachter. David war benachrichtigt. Es blieb nur zu hoffen, daß er bald eintraf.

Der Riemenmann blickte auf, als er sich bewußt wurde, daß eine eisige Kälte seine Glieder lähmte.

Forschend blickte er sich um und schenkte erst jetzt dem unangenehmen Gefühl Beachtung, das sich von seinem Rücken bis zum Kopf hinaufzog. Es war nicht eigentlich Angst, aber sehr nahe damit verwandt.

Es kam ihm vor, als sei es in der Höhle heller geworden, obwohl er keine Lichtquelle entdecken konnte. Hatte die Wolkendecke über Grönland sich vielleicht aufgelöst und draußen schien die Sonne?

Er tat einige Schritte in Richtung auf den Höhleneingang, aber von dort kam kein Licht, eher schien es in dem Gang noch dunkler geworden zu sein.

Llewellyn rief sich zur Ordnung und unterdrückte den Impuls, die leere Halle möglichst schnell zu verlassen. Was auch immer hier vorging, es konnte nicht feindlicher Natur sein. Merlin, der hier gewohnt hatte, war ein Freund der Treiber und selbst ein Terranaut gewesen. Gleichzeitig aber erinnerte er sich mit Unbehagen Lithes letzter Worte, mit denen sie die Höhle für alle Treiber zum verbotenen Gebiet erklärt hatte.

Aber Lithe war spurlos verschwunden, wie sie wenige Tage später festgestellt hatten. Llewellyn wandte sich vom Eingang ab und blickte in die Höhle zurück. Es wurde immer heller. Schon konnte er die Felskonturen am entferntesten Ende der gewölbten Halle erkennen. Er hob den Kopf zur Decke und zuckte unwillkürlich zusammen. Dort hing ein faustgroßer, strahlender Ball, der sich rasch vergrößerte.

Llewellyn wich einige Schritte zurück. Von draußen drangen gedämpft die Stimmen der im Tal beschäftigten Treiber herein.

Der leuchtende Ball unter der felsigen Decke hatte die Größe eines menschlichen Kopfes erreicht. In dem blendenden Gelb begannen sich undeutliche Konturen abzuzeichnen. Llewellyn schirmte seine Augen mit der Hand ab und versuchte zu erkennen, was sich in dem Ball formte. Es dauerte nur wenige Sekunden und er erkannte die Umrisse eines Gesichts, die sich rasch festigten, bis der Kopf einer jungen Frau zu ihm herunterblickte.

Der Riemenmann zog zischend den Atem zwischen die Zähne. Er kannte dieses Gesicht.

»La Strega!« sagte er fassungslos. »Was ist mit dir?«

La *Strega del Drago, die Hexe von Wega-Little, Treiberin in Asen-Gers*

Loge, die bei der Zerstörung des Kaiser-Transmitters während des Großen Festes umgekommen war. Wurde er von einer Illusion betrogen? Aber das Gesicht verzog sich zu einem wissenden, traurigen Lächeln.

»Lithe schickt mich«, sagte La Strega mit einer Stimme, die, wenn auch leise, doch wirklich genug war. »Ich soll euch warnen.«

»Warnen?« Llewellyn war sich immer noch nicht sicher, ob er wirklich mit La Strega sprach oder eine Halluzination hatte. »Wovor? Und warum tut sie es nicht selbst?«

»Sie ist zu weit weg. Aber stell jetzt keine Fragen mehr. Ich habe nur wenig Zeit, bis der andere Raum mich zurückholt. Die Männer des Kaiser-Konzerns betrügen euch. Sie sind verantwortlich für den schwarzen Befall auf Yggdrasil, und ihre Maßnahmen werden Yggdrasil vernichten. Ihr müßt sie aufhalten!«

Llewellyn warf einen raschen Blick durch den Gang. Hinter der jenseitigen Öffnung konnte er Yggdrasils verdorrte Krone erkennen.

»Woher hat Lithe das erfahren? Ist sie ganz sicher, daß …«

Als er wieder zu La Stregas Gesicht hinaufsah, bemerkte er, daß die Konturen sich bereits auflösten. Nur die Augen der Hexe von Wega-Little enthielten noch Leben.

»Sie hat mit Yggdrasils Bewußtsein gesprochen …« Die Stimme La Stregas wehte verklingend durch die Halle. Von einer Sekunde zur anderen herrschte wieder eine bedrückende, einsame Finsternis.

Wie ein Blinder tastete Llewellyn sich zum Ausgang. Immer noch verstört und unsicher blickte er hinunter ins Tal, wo sich abgeschlagenes Wurzelwerk häufte. Jemand kam die schmale Steintreppe hinauf. Llewellyn blickte dem Ankömmling mit zusammengekniffenen Augen entgegen. Es war Shakram. Er ging taumelnd und an seinen Zähnen klebte Blut, das auch von seiner zerbissenen Unterlippe tropfte. Mit seiner gesunden Hand hielt er sich die verbundene Schulter.

»Ich kann es nicht beweisen«, sagte er zu Llewellyn, »aber ich bin fest überzeugt – diese Hunde betrügen uns. Sie wollen Yggdrasil töten!«

Der Riemenmann nickte schwer. Er half Shakram, sich auf der obersten Stufe hinzusetzen und kauerte sich neben ihn.

»Auch ich bin davon überzeugt!« murmelte er. »Lithe hat eine Nachricht gesandt!«

»Lithe?« Shakram betrachtete ihn fragend. »War das nicht die Tochter von diesem Merlin III?«

»Sie verschwand nach dem Tode ihres Vaters.«

Llewellyn strich sich über die goldenen Riemen an seiner Stirn. »Sie

hat bestätigt, was ich die ganze Zeit schon ahnte: Valdec hat einen Weg gefunden, um uns endgültig zu vernichten. Und ich habe ihm diesen Weg geöffnet!«

Trotz seiner Schmerzen lachte Shakram verhalten. »Du nimmst dich selbst zu wichtig!« meinte er. »Auf die Idee mit Yggdrasil ist Valdec von ganz alleine gekommen. Erinnere dich an die unerklärlichen Geräusche, die wir nachts gehört haben. Das war Valdecs Werk. Er hat Yggdrasil mit irgendwelchen chemischen Substanzen behandeln lassen, um uns Angst zu machen.«

»Und das ist ihm gelungen!« Llewellyn machte die Augen zu, um nicht sehen zu müssen, was im Tal vorging. »Wenn ich …«

Shakram fuhr zornig mit der Hand durch die Luft. »Wenn … Aber …«, murrte er. »Dafür ist jetzt keine Zeit. Wir müssen unsere Freunde zu überzeugen versuchen! Sie glauben felsenfest, daß Valdec nur ihr bestes will, die harmlosen Seelen. Heute abend, wenn die Kaiser-Männer weg sind, können wir darüber sprechen.« Er stand mühsam auf. »Vorläufig wäre ich dir dankbar, wenn du mich zu den Schiffen bringen könntest. Ich muß ausruhen, sonst kann ich heute abend nicht die Schleusen meiner Beredsamkeit öffnen!«

Er lachte in milder Selbstironie und tastete sich an Llewellyns Arm die Stufen herunter.

*

Es war eine schwülheiße Nacht. Nach einem anstrengenden Tag hatten die Manags sich früh zurückgezogen.

David lag bäuchlings auf seinem Bett und brütete über dem Vertrag, der am Nachmittag ausgearbeitet worden war. Asen-Ger wanderte unruhig in dem weitläufigen Zimmer umher, und Narda saß still in einem Sessel. Mit weitgeöffneten Augen starrte sie an die Wand, ohne sie zu sehen.

»Ich weiß nicht, ob es richtig war, noch hier zu bleiben, um den Vertrag zu Ende zu bringen!« sagte David mehr zu sich selbst.

Er schob die engbeschriebenen Blätter zur Seite und rollte sich auf den Rücken.

»Jetzt ist es zu spät, um sich Sorgen zu machen«, stellte Asen-Ger gleichmütig fest. »Was immer in Ödrödir geschehen ist – Llewellyn und Shakram müssen allein damit fertig werden. Wenn du mich fragst – ich traue es den beiden auch ohne weiteres zu.«

»Trotzdem …«, setzte David an. Asen-Ger hob in einer verzweifelten Geste die Hände. »Nicht schon wieder!« stöhnte er in gespieltem

Entsetzen und erstarrte in seiner Haltung, als er hinter sich Nardas Stimme hörte.

»Es ist gut!« sagte die zwölfjährige Treiberin. »Wir kommen sofort.«

David sprang auf. Die Blätter des Vertrags flatterten unbeachtet zu Boden. Eine der dünnen Folien zerriß, als David versehentlich darauf trat.

Nardas Gesicht zeigte den Ausdruck höchster, nach innen gewandter Konzentration. Obwohl ihre Augen geschlossen blieben, schien sie sich in ihrer Umgebung ausgezeichnet zurechtzufinden. David und Asen-Ger hatten gerade noch Zeit ihre Reisekleidung zu greifen, als die Kleine auch schon aus der Tür verschwand.

Die Räume in Pankaldis Palast wurden durch ein Netz von Gängen, Fluren, Korridoren miteinander verbunden, das noch komplexer war, als in der Zentrale des Biotroniks-Konzerns. Zu dieser späten Stunde aber waren alle Korridore mit roten Sperrstrahlen verriegelt, außer einem, der auf dem kürzesten Weg zum Ausgang führte.

Während Asen-Ger hinter Narda herlief, versuchte David eine der Sperren zu überwinden. Schließlich konnten sie nicht einfach so verschwinden, ohne Pankaldi zu benachrichtigen. Die Sperre schien aber von einem ganz bestimmten Codewort gesteuert zu werden, denn sie reagierte nicht.

Als David sich abwandte und den Gang entlangeilte, um seine beiden Freunde nicht aus den Augen zu verlieren, hatte er ein ungutes Gefühl. Er nahm sich vor, bei der nächstmöglichen Gelegenheit umgehend mit Pankaldi in Verbindung zu treten, um ihm den Grund ihrer überstürzten Abreise klarzumachen.

Der Graue, der neben dem Eingang des Palastes Wache hielt, beachtete sie nicht weiter. Narda bog zielstrebig auf die blaue Fließstraße ein, die zu den Landeplätzen führte. Als sie außer Sichtweite der Wache waren, drehte sie sich um und zwinkerte verschmitzt.

»Der graue Kerl dahinten brauchte ja nicht unbedingt mitzukriegen, was los ist!« sagte sie altklug. »Und man kann ja nie wissen, ob diese Konzernmanags uns nicht nachspioniert haben. Deshalb erzähle ich euch jetzt erst, was ich gehört habe.«

David warf Asen-Ger einen vielsagenden Blick zu. Trotz ihrer zwölf Jahre war Narda ein gerissenes kleines Biest, das nicht zu unterschätzen war.

»Llewellyn hat mit mir gesprochen. Er war aber viel schwächer als beim ersten Mal, und deshalb konnte ich ihn kaum verstehen. Er hat gesagt, daß wir SOFORT zurückkommen müßten. Dieser Valdec will

Yggdrasil umbringen. Seine Bio … Bilo … Bigio …«

»Biologen?« schlug David vor. Narda nickte.

»Diese Leute also sind schon im Tal. Und Llewellyn sagt …« sie überlegte kurz, » … ›daß diese Idioten von Treibern nicht auf ihn und Shakram hören wollen‹. Das hat er gesagt!«

»Und du vergißt den Ausdruck am besten ganz schnell!« Asen-Ger kniff die Kleine scherzhaft in den Arm. »Ich möchte nicht erleben, daß du alle Leute mit ›Idioten‹ anredest, nur weil dir das Wort so gut gefällt. Besonders Graue reagieren da sehr empfindlich.«

Narda krauste verächtlich die Nase. »Hab ich nicht nötig!« meinte sie. »Da kann ich mir viel bessere Sachen ausdenken. Zum Beispiel …« Asen-Ger hielt ihr den Mund zu.

David grinste flüchtig. »Ihr habt Sorgen!« sagte er. »Bleibt hier stehen. Ich werde mich nach einem geeigneten Transportmittel umsehen.«

Er verließ die Fließstraße, die zu dem gesicherten Eingang des Landeplatzes führte und lief geräuschlos über den feuchten Rasen. Stachelige Zweige, denen er nicht ausweichen konnte, verfingen sich in seinen langen Haaren und zogen ihm schmerzhafte Striemen durchs Gesicht. Mit dem Handrücken wischte er die Bluttropfen ab und trat im Schatten einiger Bäume auf den kahlen Streifen, der den Landeplatz einfaßte.

Es war Vollmond und unangenehm hell. Langsame, träge Schritte näherten sich. Zwei Graue kamen aus entgegengesetzten Richtungen aufeinander zu. David drückte sich tiefer zwischen die Bäume und hielt den Atem an. Nur wenige Schritte von ihm entfernt trafen sich die beiden.

»Ruhig!« sagte der Erste. »Ruhig und verdammt langweilig!« antwortete sein Kamerad. »Daß ich ausgerechnet immer die Nachtwachen erwischen muß!«

»Warum soll's dir besser gehen als mir?«

Damit gingen die Wachen wieder auseinander. David wartete, bis sie im Halbdunkel verschwanden und schlich auf das Landefeld zu. Von einem Zaun oder einer Energiesperre war nichts zu sehen, doch als er einen Fuß hob, um den ebenen Platz zu betreten, sprangen einige Funken auf, und er zog das Bein hastig wieder zurück.

Von einem der Bäume brach er einen kurzen Ast und warf ihn in Richtung des Platzes. Eine grelle Feuerschlange zuckte auf, schoß auf das Holzstück zu und verwandelte es in ein Häufchen Asche. David pfiff durch die Zähne.

Vorsichtshalber zog er sich wieder in den Schutz der Bäume zurück.

Wie ein Geist tauchte Asen-Ger neben ihm auf. Er trug Narda auf dem Arm.

»Sperre?« fragte er kurz. David legte den Finger auf die Lippen.

Wenige Augenblicke später näherten sich wieder Schritte, aber diesmal alles andere als langsam. Die beiden Grauen hielten entsicherte Blaster in den Händen. Während der eine die Sperre kontrollierte, hielt der andere Wache. David konnte erkennen, daß sie sich durch kurze Gesten verständigten, dann näherte der eine sich den Bäumen.

David deutete auf den zweiten, der am Rand des Landeplatzes entlanglief und dabei in einen breiten Arm-Kommunikator sprach.

»Der ist für dich!« hauchte er. »Zeig mal, wie schnell du laufen kannst. Den anderen nehme ich. Narda, geh weiter zurück!«

Asen-Ger verschwand geduckt, mit gleitenden Sprüngen. David hatte keine Zeit zu beobachten, wie er mit dem Grauen zurecht kam, denn der andere stand schon unter den ausladenden Ästen der Bäume und spähte in die Dunkelheit.

David schnellte nach vorn und packte ihn an der Kehle. Der Graue ächzte kurz und schwang seine Waffe herum. Der starke Lauf traf David in die Seite und schleuderte ihn zurück. Er fiel gegen einen Baumstamm, warf sich zur Seite und erwischte den Grauen, der ihm nachgekommen war, an den Knien. Der Mann taumelte ein wenig, riß ein Bein hoch und trat David gegen die Schulter, sprang hinter ihm her und setzte ihm einen Fuß quer über die Kehle.

David konnte den Blaster, dessen Mündung auf ihn zeigte, gut erkennen, zog die Knie an den Leib und wollte den Grauen mit einem Seitenschwung aus dem Gleichgewicht bringen, doch der Gardist verstärkte nur den Druck seines Fußes und lachte kehlig. David glaubte, an seinem eigenen Kehlkopf zu ersticken.

Ein schriller Aufschrei stach in seine Ohren und als der Graue unwillkürlich herumfuhr, saß ihm eine kratzende und beißende Furie im Genick. Im ersten Schreck ließ er seine Waffe fallen und setzte sich gegen den plötzlichen Angriff zur Wehr.

Er hatte keine Gelegenheit mehr, seinen Fehler zu bereuen. Der Lauf seines eigenen Blasters krachte ihm gegen den Kopf und schaltete ihn für die nächsten Stunden aus.

David stand über ihm und massierte sich keuchend seinen Hals. Trotzdem hörte er das Rascheln mit dem Asen-Ger zurückkam. Er schleifte seinen Grauen hinter sich her und lehnte ihn gegen einen Baum.

»Unser Freund war äußerst zuvorkommend«, sagte er und hielt eine

kleine Tafel hoch. »Wenn mich nicht alles täuscht, ist dies die Schalttafel für die Sperranlage.«

»Dann los!« David erschrak über seine eigene Stimme, die sich krächzend anhörte.

»Du könntest wenigstens ›Danke‹ sagen!« beschwerte sich Narda, während sie hinter ihm herlief.

»Später!« David beugte sich über Asen-Gers Schulter und betrachtete die funkelnden Sensoren der Schalttafel. Mit dem Zeigefinger glitt Asen-Ger über die einzelnen Punkte.

»Falls ich mich geirrt habe, entschuldige ich mich schon jetzt!« meinte er lakonisch. »Hinterher dürfte es zu spät sein.«

David ging wortlos an ihm vorbei. Er verspürte ein flaues Gefühl, als er den Landeplatz betrat, aber es geschah nichts. Auf dem festen Boden, der aus Protopguß bestand, klangen ihre Schritte unangenehm laut.

Vor ihm erhoben sich die unförmigen Leiber einiger Privatraumer, dazwischen erkannte er zwei übergroße Gleiter, die anscheinend zum Warentransport gebraucht wurden. Sie entschlossen sich für einen der Lastgleiter.

*

»Ihr seid also Growans Sohn! Wir haben schon viel von Euch gehört! Es freut mich, endlich Eure Bekanntschaft zu machen!«

Chef-Biologe Shawn streckte mit einem breiten Lächeln seine Hand aus. Die drei Männer seines Teams lächelten ebenfalls und wirkten sehr erfreut.

David betrachtete die dargebotene Hand wie ein besonders ekelhaftes Insekt und verschränkte die Hände hinter seinem Rücken.

»Ich glaube, es ist nur lächerlich, wenn wir uns gegenseitig etwas vorspielen!« sagte er kühl. »Ich bin euch im besten Falle gleichgültig und was meine Gefühle für euch betrifft – nun, ich möchte nicht allzu unhöflich sein. Ihr habt meinen Konzern verlassen. In früheren Jahrhunderten stand darauf der Tod.«

Sofort verschwand das falsche Lächeln der Kaiser-Leute. Ihre Gesichter wurden wachsam, und sie rückten enger zusammen. Heath, ein kleiner, krummbeiniger Mann, schielte ängstlich nach Shakram und dem Riemenmann, die betont lässig neben dem Innenschott der Schleuse der FENRISWOLF lehnten.

»Biotroniks existiert nicht mehr«, versuchte sich Shawn zu entschuldigen. »Als Arbiter mußte ich sehen, daß …«

»Daß Sie eine sichere Stellung beim Mörder meines Vaters finden«, unterbrach ihn David hart. »Seien Sie still und hören Sie sich an, was ich Ihnen zu sagen habe.«

David atmete scharf, als Asen-Ger einen Verband-Spray über der Wunde in seinem Rücken verteilte, die er sich bei dem Kampf in Blumenau zugezogen hatte.

»Ich habe euch hierhergerufen, weil ich von euch selber hören möchte, daß ihr uns betrogen habt«, erklärte der Konzernerbe, nachdem das Brennen an der Wunde nachgelassen hatte:

»Halt! Ihr braucht gar nicht zu leugnen – wir wissen ganz genau, daß ihr den Auftrag habt, Yggdrasil zu vernichten. Nun?«

Das Schweigen lag wie eine stickige Decke in der überfüllten Schiffszentrale. David hatte alle Treiber zusammenkommen lassen, damit sie sich endlich überzeugen konnten, daß Max von Valdec keineswegs die Absicht hatte, mit ihnen Frieden zu schließen. Die erschöpften PSI-Begabten wollten bisher zu gerne glauben, daß der aussichtslose Krieg gegen die Konzerne endlich zu Ende war.

»Wir haben keinen Betrug zu gestehen!« Shawn richtete sich zu voller Höhe auf. »Ihr habt das Konzil um Hilfe gebeten, und wir sind gekommen. Wir tun unser bestes, um …«

»… um Yggdrasil zu vernichten. Wollt ihr das etwa leugnen?«

»Allerdings! Mir kommt es so vor, als sucht Ihr mit Gewalt einen Vorwand, um die Kämpfe wieder aufleben zu lassen, und dieser Vorwand sollen wir sein.«

»Mir kommt es auch so vor!« Oskoupensky drängte sich nach vorn. »Was soll dieses Verhör? Dadurch werden wir nur erreichen, daß Valdec einen Friedensschluß ablehnt. Warum wollt ihr denn nicht glauben, daß diese Männer uns wirklich helfen wollen?«

»Weil ich nicht glaube, daß Schwarz sich in Weiß verwandelt!« antwortete David aufgebracht. »Ihr seid ja blind! Valdec hat nur Vorteile davon, wenn wir verschwinden. Das wird er mit allen Mitteln zu erreichen versuchen. Da er durch offenen Krieg nicht zum Ziel gekommen ist, versucht er es jetzt so. Glaubt ihr wirklich, daß er sich vor dem Konzil duckt, dessen Vorsitzender er immerhin ist?«

»Er hat eben eingesehen, daß es ohne uns nicht geht!« beharrte Oskoupensky starrköpfig.

»Ha! Ha!« machte David sarkastisch. »Ausgerechnet Valdec! Narda, komm her. Was hast du von diesen Kaiser-Männern erfahren können?«

Die vier Biologen blickten sich erstaunt an. Das kleine Mädchen war ihnen noch gar nicht aufgefallen, viel weniger hatten sie mit ihr gesprochen. Wie sollte sie etwas von ihnen erfahren haben? Gegen

Telepathie waren sie schließlich durch die eingenommenen Medikamente abgeschirmt.

Nardas Augen ruhten unverwandt auf Shawn, der dabei ein leichtes Unbehagen verspürte.

»Er denkt sehr viele häßliche Sachen!« sagte Narda voller Abscheu. »Er denkt, daß man uns alle am besten schon bei der Geburt umgebracht hätte, und daß du ein eingebildeter Hohlkopf bist und jetzt grade denkt er, daß er mich gerne verprügeln möchte. Aber das kann er gar nicht!«

Sie schnitt dem Biologen eine fürchterliche Grimasse.

»Das ist doch alles Unsinn, was die kleine Kröte sich ausdenkt!« schrie Shawn wütend. Sein Gesicht war hochrot angelaufen. »Wir sind gegen Telepathie immunisiert. Unsere Gedanken sind abgeschirmt.«

»Die ›Kröte‹ ist eine Telepathin mit über 130 PSI!« bemerkte David sanft. »Und sie redet keinen Unsinn. Was euere Abschirmung angeht, darauf ist Narda spezialisiert. Hat Valdec euch nicht gesagt, daß es gegen eine echte Telepathin keine medikamentöse Immunisierung gibt? Was hat er noch gedacht, Narda?«

Narda krauste die Nase. »Das Zeug, mit dem sie Yggdrasil behandeln, ist giftig. Und weil sie alle Wurzeln abgehauen haben, kann Yggdrasil nicht mehr genug Nahrung aufnehmen und muß sich nach Weltraum II zurückziehen.«

Die vier Biologen sahen sich nach einem Fluchtweg um. Die Gesichter der Treiber, die eben noch verhältnismäßig freundlich oder wenigstens neutral gewesen waren, wurden drohend. Petar beugte sich zu Narda und sah ihr in die Augen.

»Stimmt das auch wirklich?« fragte er eindringlich.

Narda hielt seinem Blick stand. »Ich schwöre es bei Yggdrasil!« sagte sie ernsthaft.

Petar richtete sich auf. Mit dem Mut der Verzweiflung stürzte Shawn sich auf den Riemenmann. Die drei anderen Wissenschaftler versuchten den einarmigen Shakram zu überrennen, der ihnen harmloser vorkam.

Llewellyn packte den um sich schlagenden Shawn am Vorderteil seines Schneeanzuges und überreichte ihn Oskoupensky, der ihn grimmig in Empfang nahm. Shakram stieß einem seiner Angreifer ein Knie in den Leib und der Mann, der nicht sonderlich zäh war, ging sofort in die Knie. Der zweite fiel über Shakrams schnell ausgestrecktes Bein, als er durch die Tür wollte, und Llewellyn griff ihn höflich aber bestimmt am Arm. Der dritte, es war Heath, sprang Shakram mit dem Kopf gegen die Magengrube und wünschte sich, er

hätte es nicht getan. An Shakrams Körper gab es keine Spur Fett, nur sehnige, in unzähligen Kämpfen trainierte Muskeln. Dementsprechend unangenehm war ein Kontakt mit seiner angespannten Bauchmuskulatur. Heath ächzte und versuchte noch ein paar gutgemeinte Schläge anzubringen, aber Shakram hielt ihn mit einer Hand auf Distanz und schob ihn David in die Arme, der ihn weiterreichte.

David lächelte die vier Männer, die kalkweiß geworden waren und ihr Zittern kaum unterdrücken konnten, freundlich an.

»Und jetzt werden die Herren wohl so liebenswürdig sein, und uns verraten, wie wir ihre Maßnahmen wieder rückgängig machen können?!«

*

»Arbiter Shawn!« meldete Kate Brusher knapp. Valdec blickte erstaunt von den Folien auf, die er studierte.

»Shawn?« sagte er zu sich selbst. »Der sollte doch in Ödrödir sein!«

Er stand auf, als die Tür zur Seite glitt. Shawn hatte sich wohl notdürftig zurechtgemacht, bevor er sich melden ließ, aber er sah immer noch ziemlich mitgenommen aus. Sein Anzug war mit feuchter Erde verschmiert, seine Fingernägel waren abgebrochen und schmutzig. In den Falten seines Gesichts und Halses hatte sich grauer Steinstaub festgesetzt. Valdec betrachtete seinen neuen Mitarbeiter von Kopf bis Fuß.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte er verwundert.

Shawn ließ sich ohne Aufforderung in einen der Sessel fallen.

»Das erzähle ich Euch später!« sagte er erschöpft und ziemlich respektlos. »Die Treiber wissen, daß wir den Auftrag hatten, Yggdrasil auszuschalten. Sie haben uns gezwungen, den Schaden so weit wie möglich wieder rückgängig zu machen, aber das ist kaum noch möglich. Ich war der festen Überzeugung, sie würden uns umbringen.«

»Das wäre auch besser gewesen!« sagte Valdec kalt. »Ihr seid ein Stümper und ich muß mir noch sehr überlegen, ob ich Euch bei mir behalte.«

Shawn war zu müde, um über die Drohung zu erschrecken.

»Sie haben ein kleines Mädchen da, ein widerliches Geschöpf. Ihrer überdurchschnittlichen telepathischen Begabung haben wir zu verdanken, daß der Plan schief gegangen ist. Sie hat uns trotz der T-Drogen durchschaut. Es war also nicht unsere Schuld.«

Max von Valdec hörte gar nicht mehr zu. Er winkte ungeduldig mit

der Hand, und Shawn verließ den Raum, froh, so gut davongekommen zu sein. Als er die Tür hinter sich schloß, hatte Valdec ihn bereits vergessen. Seine Finger glitten über die Tasten des Sprechgerätes und gaben einen besonderen Zahlencode ein. Er brauchte nicht lange zu warten. Das Betriebssignal zuckte über den Bildschirm, und das Gesicht Chan de Nouilles erschien, kühl und gelassen wie immer.

Es gab keine Begrüßung. Ein Blick in Valdecs Gesicht hatte ihr bereits verraten, um was es ging.

»Dieser David terGorden ist doch ein interessanter Mann!« sagte sie mit einem dünnen Lächeln. »Ich würde ihn gerne kennenlernen. Nun, vielleicht ergibt sich die Gelegenheit noch.«

Valdec mußte sich bemühen, die Geduld nicht zu verlieren. Jedesmal, wenn er mit Chan de Nouille zu tun hatte, geriet er in Wut. Er hatte das Gefühl, daß sie es genau darauf anlegte.

»Wie steht es jetzt mit Euren Truppen?« fragte er unfreundlich. Die alte Frau auf dem Schirm lächelte schon wieder auf diese Weise, die ihm das Blut in den Kopf trieb.

»Seid meiner Unterstützung gewiß!« sagte sie. »Wir werden nicht lange herumtändeln. Zehntausend Mann stehen Euch zur Verfügung. Es dürfte sich nur noch um Stunden handeln, bis die Treiber vom Erdboden verschwunden sind, und die anderen, die Ihr in Euren Lagern festhaltet, werden danach wohl zur Zusammenarbeit bereit sein. Guten Tag!«

Sie blendete sich aus, und Valdec starrte lange auf den schwarzen, leeren Bildschirm.

*

Der Mann hieß Aishi, war kaum zwanzig Jahre alt und außerordentlich attraktiv. Diesem Umstand hatte er zu verdanken, daß Chan de Nouille ihn zurückgerufen hatte, nachdem er bei ihr in Ungnade gefallen war.

Drei Monate lang hatte er in einem von Nouilles Drogenlabors die schmutzigsten Arbeiten verrichten müssen, dann hatte Chan de Nouille, die er nur unter ihrem Decknamen Helena Koraischowa kannte, ihn wieder in Gnaden aufgenommen. Sie war davon überzeugt, ihm die Aufsässigkeit ausgetrieben zu haben. Aishi litt nämlich unter einem bedauerlichen Überfluß an Intelligenz, der bei einem Lustgespielen nicht gefragt war.

An diesem Morgen saß er sehr ruhig und gelassen auf dem Rücksitz eines Gleiters und betrachtete die Landschaft, die unter ihm

vorbeizog. Der Graue am Steuerpult hielt es für unter seiner Würde, mit ihm zu reden und blickte stur geradeaus.

Aishi wog den Metallbrocken in seiner Hand, den er sich beschafft hatte und lächelte. Der Graue trug keinen Helm und der breite Hinterkopf mit den kurzgeschorenen Haaren sah sehr einladend aus.

Der langgestreckte Komplex des Chemikalienlagers tauchte auf, ein rechteckiger grauer Kasten. Die Nase des Gleiters senkte sich, die Maschine schwebte auf den markierten Landeplatz zu. Aishi konnte erkennen, daß vor dem Haupteingang des Lagers zwei desaktivierte Transport-Roboter standen.

Der Graue vollführte eine schwungvolle, aber weiche Landung.

»Wirklich ausgezeichnet!« sagte Aishi bewundernd, beugte sich vor und schlug dem Grauen seine Faust mit dem Metallstück auf den Schädel. Der Mann sackte vornüber, ohne sich über das Kompliment noch freuen zu können.

Aishi kümmerte sich nicht weiter um ihn. Er zog den Hebel, mit dem der Rücksitz verschoben oder auch versenkt werden konnte, um mehr Platz für die Ladung zu haben, und griff in die Vertiefung neben den Gleitschienen.

Eine kleine, flache, automatische Pistole kam zum Vorschein, ein Stück aus Chan de Nouilles Waffensammlung, aber noch funktionsfähig, und ein Beutel mit Proviant. Aishi schob die Waffe in den Bund seiner Hose, hängte sich den Beutel um die Schulter und kletterte aus dem Gleiter.

Durch die Sichtscheibe konnte er erkennen, daß der Graue seine Betäubung überwand. Seine Hände griffen ziellos umher. Er hob den Kopf und mühte sich zu begreifen, was eigentlich passiert war. Aishi zögerte.

Der Graue setzte sich auf. Seine Augen waren noch glasig und unter seiner Nase klebten ein paar eingetrocknete Blutstropfen.

»Was hast du dir dabei gedacht, du imitierter Mann?« fragte er rauh. Aishi konnte ihn hören, denn die Tür stand noch offen. Der Graue packte seine Waffe.

Aishi duckte sich, als sei er erschrocken. »Was kann ich dafür, wenn du dir bei der Landung die Nase zerschlägst!« jammerte er. »Da brauchst du doch nicht gleich wütend zu werden.« Er brauchte drei Schritte, bis er neben der Tür stand. Die Pistole war so klein, daß er sie in der Hand verbergen konnte.

Der Graue hielt die Waffe halb erhoben und starrte ihn unsicher an. Anscheinend war er sich nicht klar darüber, ob Aishi log oder nicht.

Chan de Nouilles unfreiwilliger Liebhaber streckte flehend die Hand

aus, und der Graue verzog angewidert von dieser Feigheit das Gesicht. Mit diesem Ausdruck starb er auch. Der Schuß klang unter der Protophülle des Gleiters wie ein Donnerschlag und ein scharfer, unangenehmer Geruch breitete sich aus. Aishi wandte sich ab. Ihm wurde übel.

Die beiden Roboter neben der Tür des Lagers rührten sich nicht, offensichtlich waren sie nicht als Wachen programmiert. Aishi rannte los. Sie waren von Edinburg nach Westen geflogen, und das Chemikalienlager befand sich in unmittelbarer Nähe der Küste bei den Inneren Hebriden.

Die meisten der vielen Inseln waren in den steigenden Fluten der letzten Jahrhunderte untergegangen, nur die größeren ragten noch aus dem Wasser. Alle waren unbewohnt – glaubte mäh. Aishi wußte es besser.

*

Es war stockdunkel und vom Meer kam ein eiskalter, feuchter Wind. Aishi stand auf einer Klippe und blickte hinunter auf den schmalen Streifen Felsstrand, der sich tief unter, ihm erstreckte. Es war Ebbe. Im Schein seiner Lampe konnte er ganze Scharen von kleinen Krebsen erkennen, die eifrig auf Nahrungssuche waren.

Aishi machte sich an den Abstieg. Es war nicht ganz einfach, denn der Fels war glitschig und brüchig. Auf einem kleinen Vorsprung hielt er an, um sich auszuruhen. Sein Atem ging stoßweise und vor seinen Augen tanzten bunte Kreise. Er war solche Anstrengungen nicht gewöhnt. Schaudernd blickte er in die Tiefe. Wenn er jetzt abrutschte, würden die kleinen Krebse sich über das unerwartete Festmahl freuen.

Schnell sah er wieder nach oben. Der Wind trieb schwarzgraue Wolkenfetzen vor sich her, und dazwischen war deutlich das Aufblitzen von Lichtern zu erkennen.

Aishi vergaß seine Atemnot. Er kletterte und rutschte die feuchte Wand herunter, riß sich die Hände blutig und zerschlug sich das Gesicht. Wenn er mit den Füßen keinen Halt fand, hangelte er sich mit den Händen weiter. Die Angst vor einem Absturz war viel geringer, als die Angst vor den Gleitern, die da oben am Himmel kreisten und nach ihm suchten.

Die letzten paar Meter ließ er sich einfach fallen. Ein häßlicher Schmerz schlug durch seine Beine bis in den Rücken, und er kroch wie ein Wurm über den schleimigen Fels.

Der helle Lichtschein der Gleiter huschte über die Küste. Sie flogen

so tief, daß Aishi das Summen des Antriebs hören konnte. Er verwünschte sein weißes Hemd und seine weiße Hose, die sich deutlich von dem dunklen Boden abhoben.

Ekelerfüllt wich er der gallertartigen Masse einer riesigen toten Qualle aus und rollte sich in das flache Wasser. Einige vorsichtige Armbewegungen genügten, um ihn weiter ins Meer zu bringen. Das Wasser hob ihn hoch und zog ihn allmählich mit hinaus.

Er drehte sich auf den Bauch und tauchte bis zum Grund, als ein einzelner Gleiter im Tiefflug über den Strand schwebte. Der Lichtkegel tastete über das dunkle Wasser und schwenkte nach einer Ewigkeit ab.

Prustend und spuckend tauchte Aishi wieder auf. Er war kein guter Schwimmer, und unter Wasser geriet er schnell in Atemnot. Die Gleiter verschwanden landeinwärts. Er sah ihnen nach und kämpfte sich dann gegen die Strömung zurück ans Ufer.

Seine durchnäßte Kleidung klebte an ihm, und der kalte Wind jagte Frostschauer durch seinen Körper. Müde und frierend lief er am Strand entlang, suchte nach dem Felsen, der ihm beschrieben worden war. Seinem Leuchtstab hatte das Wasser glücklicherweise nicht geschadet.

Die Steilwand, die er hinuntergeklettert war, schob sich bis ans Wasser vor. Ihr äußerster Ausläufer, ein scharfkantiger, spitz zulaufender Felsen wurde auch bei Ebbe noch von kleinen Wellen umspült. Aishi blieb stehen. Seine Zähne klapperten und er schlang die Arme um sich. Das mußte die Stelle sein. Der scharfe Wind trieb ihn weiter, in den Schutz der Felsmauer.

Seine Füße patschten in das eisige Wasser, als er sich an dem Felsvorsprung entlangtastete.

Seine Finger glitten über die scharfe Spitze. An einer Stelle war der Fels abgebröckelt und es gab eine kleine Vertiefung. Aishi riß sich die Kette mit dem Medaillon vom Hals, die ihm in dem Arbiterlager gegeben worden war und schob sie in die Einbuchtung.

Wieder überlegte er, ob sein Entschluß richtig gewesen war. Der Summacum Percott hatte ihm von den Treibern auf Grönland berichtet. Aishi war – überzeugt, daß er selbst latente Treiberkräfte besaß. Aber seine Herrin würde ihm nie erlaubt haben, eine Ausbildung als Treiber zu beginnen. Als Percott verschwand – es hieß, man hätte ihn an einem geheimen Computer der Koraischowa erwischt – wußte Aishi, daß er handeln mußte.

Jetzt blieb ihm nichts anderes übrig als zu warten. Er kauerte sich zusammen und legte den Kopf auf die Knie. Die Kälte machte ihn steif und müde. Seine Augen schlossen sich ganz von selbst und er döste

ein.

Ein schmerzhafter Stoß in seine Seite weckte ihn, und er fuhr auf. Ein Mann packte ihn am Arm und drückte ihn gegen den Felsen.

»Hast du gerufen?« fragte er.

Aishi nickte nur. Er war noch halb betäubt vom Schlaf und der Kälte.

»Wer hat dich geschickt und was willst du?« Ein zweiter Mann kam heran. Er hatte sich an dem ovalen Unterwassergleiter zu schaffen gemacht, der halb auf dem Strand lag.

»Kennte schickt mich. Und ich bitte um Aufnahme.«

Die beiden Männer lachten.

»Da kann jeder kommen. Hast du was anzubieten?«

»Eine Information.«

»Welche?«

»Erst wenn ich aufgenommen bin!«

»Hältst du uns für dumm? Wir nehmen dich auf, und du gibst uns irgendeine wertlose Nachricht. Erst die Ware, dann die Aufnahme.«

Aishi zuckte hilflos die Schultern. »Na gut. Die Grauen sind auf dem Weg nach Ödrödir. Valdec hat einen Großangriff vor. Er fühlt sich nicht an die Entscheidungen der anderen Manags gebunden.«

»Und warum kommst du damit ausgerechnet zu uns? Wir sind Nomans und keine Treiber!«

»Aber einer eurer Führer, Shakram, ist mit einigen seiner Leute in Ödrödir. Es müßte euch doch interessieren ihn zu benachrichtigen. Ich will selbst irgendwann Treiber werden.«

Die beiden Männer sahen sich an.

»Ich halte ihn für sauber!« sagte der Noman, der sich mit dem Gleiter befaßt hatte. »Immerhin hat Kennter ihn angekündigt und er hat eine Nase für die Leute.«

Der andere ließ Aishi los und trat zurück.

»Dann geh voraus! Wenn du uns reingelegt hast, wirst du schon noch Gelegenheit bekommen, das zu bedauern. Und eins vergiß nicht, Bruder Noman. Zum Treiber haben es nicht viele von uns geschafft.«

*

David kauerte vor dem Sprechgerät. Seit einer halben Stunde versuchte er, Pankaldi in Blumenau zu erreichen, aber er erhielt keine Antwort. Die Tür der Treiberzentrale öffnete sich kreischend. Die Kälte und die Schräglage taten dem Material nicht gut.

»Was ist?« Mißmutig wandte David den Kopf. »Shakram! Wirst du

nie begreifen, daß du ruhen mußt, wenn deine Wunde heilen soll? Ich habe es allmählich satt, dir das immer wieder sagen zu müssen!«

Shakram betrachtete ihn amüsiert. »Dann laß es doch! Ist ja meine Wunde und nicht deine und ich muß damit zurechtkommen. Außerdem habe ich etwas wichtiges erfahren.«

»Also?« David schwang in seinem Sessel herum.

»Ich habe Nachricht erhalten, daß Valdec ein Großaufgebot von Grauen in Marsch gesetzt hat. Er will uns vernichten. Diesmal endgültig!«

»Weißt du das sicher?«

»Ganz sicher!«

David erhob sich langsam. Er sah um Jahre älter aus.

»Er mißachtet also den Vertrag, den Pankaldi und die Angehörigen des Konzils mit uns schließen wollten. Ein gefährliches Spiel. Und wir sind die hilflosen Figuren, die er zertritt.«

»Keine Figuren! Menschen! Verlier dich nicht in philosophischen Betrachtungen! Du mußt etwas TUN!«

»Tun! Tun!« David schlug mit der Faust auf die Rückenlehne des Sessels. »Was soll ich denn tun? Eine flammende Rede halten, daß die kommenden Generationen sich dankbar unserer erinnern werden?«

Shakram trat auf ihn zu und hob drohend die Hand.

»Halt deinen Mund!« sagte er zornig. »Wir alle tragen die Verantwortung mit dir. Und uns allen ist schlecht, wenn wir an die denken, die gestorben sind und an die, die bald sterben werden. Aber jammern nützt nichts! Also hör gefälligst auf damit!«

David starrte ihn einen Moment an, dann ließ er sich in den Sessel fallen und lachte.

»Muß ich mich entschuldigen?« fragte er endlich. »Nein? Na gut – was soll ich also tun?«

»Wie wäre es, wenn du nach Blumenau fliegen würdest?«

»Zu Pankaldi? Ich weiß nicht. Hoffentlich hat er unseren abrupten Aufbruch nicht übel genommen.«

»Das erfährst du am besten, wenn du hinfliegst. Ich lasse einen Gleiter für dich fertigmachen.«

Shakram lief aus der Pilotkanzel und ließ die Tür hinter sich offen. David folgte ihm langsamer. Es schneite schon den ganzen Tag, und es war nicht richtig hell geworden. Das Wetter und das kalte Zwielicht beeinflußten die Stimmung der Menschen im Tal. Am Vormittag hatte es zwei Prügeleien gegeben – beide ohne eigentlichen Grund.

David war ungefähr hundert Meter weit gegangen, als er die blaue Kugel sah, die aus den Wolken fiel. Sie fiel in den Schnee und

zerbrach. Eine blaue Lichtsäule schoß in den Himmel. Andere Kugeln folgten. Sie landeten in einem gleichmäßigen Abstand nebeneinander und das blaue Licht, das sie ausstrahlten, verband sich zu einem halbtransparenten Vorhang.

David riß sich von dem unheimlichen Anblick los und rannte auf das nächste Treiberschiff zu. Es war die ATLANTA.

»Raus aus den Schiffen!« brüllte er mit aller Kraft. »Die Grauen isolieren das Zielgebiet! Raus! Sofort!«

Llewellyn kam als erster aus der Ausstiegsluke. Er sah sich um. Die Kugeln hatten sich zu einem Halbkreis angeordnet, und es kamen immer mehr hinzu. Es war abzusehen, wann sie die Treiberschiffe und Ödrödir eingeschlossen haben würden.

Die verstörten Treiber drängten sich aus den Schiffen, Proviantpakete und Kleidungsstücke in den Armen. Eine der Treiberinnen zerrte Narda hinter sich her, die sich heftig sträubte, eine andere hielt ihr Baby, das erst vor wenigen Tagen zur Welt gekommen war, an sich gepreßt. Das schrille Weinen des Kindes übertönte das ratlose Stimmengewirr der Erwachsenen.

David mußte sich mit energischen Stößen Raum verschaffen.

»Ruhe!« überschrie er das Getümmel. »Beruhigt euch doch! Lauft zu Merlins Höhle! Am besten steigt ihr in den Tunnel im hinteren Gang! Llewellyn führt euch! Geht alle zu Llewellyn! Den Tunnel kann man verschließen. Euch wird nichts geschehen, wenn ihr jetzt sofort zur Höhle lauft!«

Die hünenhafte Gestalt des Riemenmannes ragte über den Köpfen der Treiber auf. Sekunden später stand David mit Asen-Ger und Shakram alleine.

»Was hat dieser blaue Schleier zu bedeuten?« fragte Asen-Ger.

»Es ist der Topf, in dem wir geschmort werden sollen!« erklärte Shakram und lachte gequält. »Die Grauen planen einen Gasangriff und diese blaue Strahlung schützt das umliegende Gebiet vor Verseuchung. Wenn sie die Gasbehälter abgeworfen haben, setzen sie einen Deckel auf den Topf und warten ab, bis das Gas sich wieder neutralisiert hat. Dann sammeln sie uns ein und … na ja! Was man so macht mit Leichen.«

Asen-Ger beobachtete schweigend, wie der Kreis sich schloß. Es fehlten noch zwei oder drei Kugeln und die Einkreisung war vollständig. »Gehen wir!« sagte er leise.

*

David, Llewellyn, Asen-Ger, Shakram und Narda saßen eng aneinandergepreßt unter der Platte, die den Tunnel verschloß, durch den David schon zweimal nach Ultima Thule gegangen war. Während des Erdbebens bei den Kämpfen um Ödrödir war der Tunnel weiter hinten eingebrochen. Aber direkt hinter dem Eingang bot er noch eine sichere Zuflucht.

Der einzige Leuchtstab verbreitete kaum genug Helligkeit, um das Gesicht des Nebenmannes erkennen zu können. Es war totenstill in dem Gang, selbst das Baby hatte seine fruchtlosen Proteste aufgegeben und schlief. Auch von draußen drang kein Geräusch herein.

»Ob sie das Gas schon abgeworfen haben?« fragte Narda.

»Seid doch ruhig!« flüsterte eine andere Stimme. »Vielleicht schleichen sie schon oben herum und suchen uns!«

»Unsere Stimmen dringen nicht durch die Platte«, beruhigte David. »Nicht, wenn wir leise sprechen. Außerdem würden wir hören, wenn da oben jemand herumschleicht. Neben dem Öffnungssensor ist ein Einwegempfänger.«

Eine Weile hockten sie schweigend zusammen. Davids Gedanken wanderten zu Yggdrasil. Er hatte den Treibern keine Einzelheiten über seine Vision erzählt, sondern nur gesagt, daß Yggdrasil Zeit brauche, um wieder zu Kräften zu kommen. Kein Wunder, daß die Treiber so leicht auf Shawns Trick mit der künstlichen Krankheit des Urbaums hereingefallen waren. Er paßte ja ausgezeichnet zu dem, was David berichtet hatte.

David wußte selbst nicht recht, was er von dem Treffen mit der Frau, die seine Mutter Myriam gewesen sein konnte, halten sollte. Die Yggdrasil der Vision schien der Weltenbaum der nordischen Sagen gewesen zu sein. Vielleicht hatte Yggdrasil diese Vision einer Sagenwelt erschaffen, um David den Kontakt zu ihr zu erleichtern. Ein bestimmtes Wort spukte David ständig im Kopf herum. *Geh nach Rorqual,* hatte die Frau gesagt. *Wenn du fliehen mußt, geh nach Rorqual* …

Nachdenklich drehte David das Medaillon in der Hand, das sein sterbender Vater ihm gegeben hatte. Es sollte Yggdrasils Samen enthalten. Eine fingerdicke Scheibe von etwa zwanzig Zentimetern Durchmesser. In der Mitte war ein kleines Triadisches Monochord darauf graviert. Es gab keinen Verschluß daran, nichts Auffälliges, nur zwei Ösen für die Kette, an der schon der alte Growan das Medaillon immer um den Hals getragen hatte. Wenn Valdec Ödrödir zerstörte, würde es dann möglich sein, mit diesen Samen den Urbaum an einem anderen Ort neu zu erstehen lassen?

Draußen vor der Platte rührte sich nichts. Um die Spannung ein wenig zu lösen, und die Treiber abzulenken, fragte David leise: »Hat irgend jemand von euch schon von einer Welt oder einem Ort namens Rorqual gehört?«

Allgemeines Kopfschütteln war die Antwort. »Ich glaube, wir haben im Augenblick andere Sorgen«, knurrte Shakram.

»Wie kommst du auf diesen Namen?« wollte Llewellyn wissen. Als David vor einiger Zeit versucht hatte, noch einmal mit dem Riemenmann über ihre gemeinsame Vision zu sprechen, hatte Llewellyn behauptet, bis auf einige vage Eindrücke alles vergessen zu haben.

»Yggdrasil hat Rorqual einmal erwähnt«, erklärte David.

»Halt«, meldete sich der dicke Rollo zur allgemeinen Überraschung plötzlich. »Natürlich habe ich schon von Rorqual gehört. Die meisten von uns sicher auch. Ihr denkt nur nicht daran. Es gibt ein altes Treibermärchen, in dem von Rorqual die Rede ist. Die Geschichte von Narda und Josslin.« Im Laufe der Jahrhunderte hatten die Treiber eine eigene Kultur entwickelt, zu der auch Märchen und Legenden gehörten. Ein Prozeß, der besonders durch die Isolation und das Mißtrauen, die die Treiber auf allen Menschheitswelten zu Ausgestoßenen machte, gefördert wurde. Zwar gab es nur selten richtige Treiberfamilien, da sich die PSI-Talente nicht immer direkt vererbten. Kinder, wie der Säugling bei Davids Gruppe, bildeten eher die Ausnahme. Familien mit unbegabten Kindern trennten sich von den Treibern und ließen sich meist auf irgendeinem Planeten als Kolonisten nieder.

»Oh, ja!« rief Narda begeistert. »Die Geschichte von meiner Namensvetterin war schon immer meine Lieblingsgeschichte.«

»Ich bin nicht als Treiber aufgewachsen«, erklärte David. »Deshalb habe ich die Geschichte nie gehört. Erzähl sie mir, Rollo!«

»Es ist eine traurige Geschichte«, wehrte Rollo ab. »Nicht gerade das richtige in unserer augenblicklichen Lage.«

»Mach schon«, fuhr ihn Narda an. »Ich mag traurige Geschichten.«

»Dies ist wirklich nicht der richtige Ort und die richtige Zeit«, protestierte Asen-Ger, »um Märchen zu erzählen. Rorqual wird in der Geschichte auch nur am Rande erwähnt. Josslin und Narda gehörten zu einer großen Loge, die zu Beginn der Treiberraumfahrt die Galaxis erforscht haben soll. Die Loge hat natürlich nie existiert. Narda liebte Josslin, aber eines Tages, als Narda gerade nicht an Bord war, verschwand das Schiff mit Josslin und den anderen bei einem Erkundungsflug spurlos. Jahrelang zog Narda auf der Suche nach

ihrem geliebten Josslin durch die Galaxis, denn eine Mistel hatte ihr verraten, daß Josslin noch leben mußte. Nun, sie erlebte viele Abenteuer, die den Hauptteil der Geschichte ausmachen. Einmal trifft sie auf ihrer Suche einen Außerirdischen.« David mußte unwillkürlich grinsen. In fast allen Treiberlegenden kamen Außerirdische vor, obwohl die Menschheit nie einer anderen raumfahrenden Rasse begegnet war. Vielleicht gab es gerade deshalb so viele Märchen über die *Anderen.*

»Der Außerirdische«, fuhr Asen-Ger fort, »gibt Narda den Tip, auf einer Welt mit Namen Rorqual nach ihrem Josslin zu suchen. Als Narda sagt, sie habe noch nie von diesem Planeten gehört, ist der Außerirdische verwundert und meint, jeder Treiber könnte, wann immer er wollte, dorthin gelangen. Es gäbe aber kaum einen, der den Weg zurück finden würde. Nach diesen rätselhaften Worten verabschiedet sich der freundliche Außerirdische wie alle seine Märchenbrüder, steigt in sein Raumschiff und wird nie wieder gesehen.«

»Und hat Narda Rorqual gefunden?« erkundigte sich David interessiert.

»Natürlich nicht«, versicherte Asen-Ger. »Sie hebt sich die Suche nach Rorqual immer als letzten Ausweg auf, weil es ja von dort so schwierig ist zurückzukehren. Am Ende ist sie durch ihre vielen Reisen zu einer berühmten und hochgelehrten Treiberin geworden, die man auf Terra zum Summacum ernennt. Josslin hat sie nie gefunden, aber das Reisen selbst ist zur Erfüllung ihres Lebens geworden. Die Moral von der Geschichte soll wohl sein, daß dem Treiber die Raumfahrt bestimmt ist und nicht die Liebe.«

»Im Augenblick sieht es auch für die Raumfahrt düster aus«, knurrte Llewellyn. »Wir sollten …«

»Ruhig!« unterbrach ihn Shakram. »Da draußen kommt jemand.«

Jetzt hörten auch die anderen die leisen, vorsichtigen Schritte.

»Für einen Grauen sind sie zu leise«, flüsterte David.

Im selben Moment erhielt er einen kurzen Gedankenimpuls von der Person, die sich ihrem Versteck näherte. »Es ist Lithe«, teilte David überrascht den anderen mit. »Du kannst deinen Stunner wegstecken, Llewellyn.«

Shakram klappte die Platte über ihn hoch, und Lithes zarte Gestalt schwang sich durch die Luke zu ihnen herab. Merlins Tochter lief direkt zu David. Vor dem Biotroniks-Erben blieb sie stehen und sah ihm fest, aber nicht mehr so haßerfüllt wie beim letzten Mal in die Augen.

»Du mußt fliehen, David«, sagte sie leise. »Du mußt Yggdrasils Samen in Sicherheit bringen. Valdec wird diesen Stamm Yggdrasils bald vernichten, aber der Samen des Urbaums muß für die Menschheit gerettet werden.«

»Wo kommst du plötzlich her?« verlangte Asen-Ger zu wissen. »Vor einigen Tagen hast du uns aus der Höhle deines Vaters gewiesen und im Stich gelassen, aber jetzt gibst du David Anweisungen.«

»Verzeiht mir«, bat Lithe und senkte den Blick. »Die Trauer über den Tod Merlins hat mich blind gemacht. Ich habe meinen Vater auf die andere Seite begleitet. Doch er schickte mich zurück, damit ich Yggdrasil auf dieser Welt dienen kann. La Strega schickte mich im Namen Yggdrasils zu Euch.«

»Ich kann nicht einfach fliehen und meine Freunde hier im Stich lassen«, erklärte David entschlossen. »Auch wenn Yggdrasil dich persönlich mit diesem Befehl zu uns schickt.«

Lithe lächelte. »Du weißt deine Freunde also inzwischen besser zu schätzen«, meinte sie. Dann wandte sie sich mit lauter Stimme an die versammelten Treiber: »Ihr seid die Kinder Yggdrasils. Ihr müßt den Samen der Großen Mutter schützen und für die Menschheit retten. Soll David gehen?«

Zustimmendes Gemurmel antwortete ihr, und David spürte auf telepathischer Ebene deutlich, daß alle Treiber für seine Flucht waren. »Aber es gibt keine Chance mehr von hier zu entkommen«, wandte er ein.

»Wenn die Kinder Yggdrasils dir helfen«, lachte Lithe, »kann dich die ganze Graue Garde Valdecs nicht aufhalten. Hier!« Lithe zog eine riesige Mistelblüte unter ihrem weiten, weißen Umhang hervor und reichte sie Asen-Ger. »Der Logenmeister soll eine Super-Loge bilden. Nimm Narda, Rollo, Greeny und Whity mit, David. Lauft zu Merlins Gleiterhangar. Du hast dich ja schon einmal dort bedient, David. Ihr startet einfach und fliegt los, während wir die Grauen ein wenig verwirren. Wenn euch die Grauen zu dicht im Nacken sitzen, bildet ihr einfach eine kleine Loge und geht mit dem Gleiter nach Weltraum II. Aber das ist hier in der Nähe von Valdecs Kaiser-Projektor sehr gefährlich geworden. Weltraum II ist um die Erde durch Valdecs Experimente in Aufruhr versetzt. Wählt diesen Fluchtweg nur im äußersten Notfall.«

»Nein, Lithe«, beharrte David. »Ich bleibe hier in Ödrödir. Bei Yggdrasil und meinen Freunden.« Er nahm das Medaillon ab und wollte es Lithe reichen. »Bring du es in Sicherheit.«

»So einfach geht das leider nicht«, meldete sich der Riemenmann

überraschend zu Wort. Auch Lithe wehrte das Medaillon ab. »Dafür bist du verantwortlich, David«, erklärte sie.

»Es geht nicht nur um Yggdrasils Samen«, drängte Llewellyn den jungen Konzernerben. »Du mußt zu Pankaldi fliegen und ihn dazu bringen, etwas gegen Valdec zu tun. So hatten wir es ja schon vorhin vorgehabt. Du kannst vor dem Konzil für uns sprechen. Formal bist du noch immer Inhaber von Biotroniks und damit Konzilsmitglied. Geh, David. Schnell.«

»Beeil dich, David terGorden«, stimmte auch Asen-Ger zu. »Nur Pankaldi kann uns noch schützen.«

David hängte sich das Medaillon wieder um, winkte Narda und die anderen zu sich und verließ mit ihnen schweigend die Höhle.

»Konzentriert euch jetzt, Freunde«, rief Asen-Ger und hob die Mistelblüte hoch über seinen Kopf. »David und Yggdrasil brauchen unsere Hilfe.«

*

Die Grauen in der Pilotenkanzel des Raumers, der mit einer Ladung Giftgase Ödrödir anflog, schrie vor Überraschung auf. Der Raumer schwebte knapp unter der Wolkenschicht. Ungefähr zweihundert Meter voraus waberte der blaue Vorhang, der Ödrödir von der Außenwelt abschnitt.

Über diesen Vorhang hob sich eine lautlose, drohende Flotte riesiger Schiffe, gegen die der Raumer nur ein winziger Punkt war. Es waren Treiberschiffe, jedes von ihnen mindestens 1000 Meter lang, das kleinste von ihnen immerhin noch zweihundert Meter breit.

Selbst die emotionslosen Grauen gerieten beim Anblick dieser gewaltigen grauen Kolosse in Verwirrung.

Aus den Sprechanlagen anderer Raumer, die über Grönland patrouillierten, schrie eine überkippende Stimme, die unglaubliche Nachricht:

Die Treiber versuchten mit ihren Schiffen zu fliehen!

»Beidrehen! Kurs auf Ödrödir! Nachricht weitergeben! Alle Raumer nach Ödrödir!« befahl Queen Mandorla, die ein Gebirgsplateau in der Nähe von Ödrödir überflog.

Ihr Raumer beschleunigte. Als er tiefer ging, um Sichtkontakt zum Boden zu bekommen, verhüllten dichte Nebelschwaden die Sicht.

»Wer weiß, was die gesehen haben!« sagte der Hauptmann, der neben ihr stand, verächtlich. »Bei dem Wetter kann man sich alles mögliche einbilden.«

»Oder auch nicht!« Mandorla trommelte mit den Fingern gegen die Sichtscheibe. »Wir haben ja schon allerlei mit den Treibern erlebt und in der Not können sie vielleicht noch ganz andere Kräfte mobilisieren.«

»Da!« sagte der Mann am Steuerpult leise. »Ich habe sie auf dem Schirm. Unglaublich! Einige von ihnen sind halb zerstört und fliegen trotzdem.«

Mandorla beugte sich über seine Schulter. »Wahrscheinlich nur Dank der Treiberkraft.«

»Soll ich die Laser klar machen?«

»Ja – höchste Stufe. Und gib den Befehl an die anderen weiter! Sofort Feuer frei bei Sicht!«

Der gefächerte Laserstrahl schnitt glühend in den Nebel. Das Treiberschiff schien zu zittern, bewegte sich aber unbeirrt vorwärts.

»Es rammt uns!« meldete der Mann an den Geschützen. Er war blaß.

»Dann gib alle Kanonen gleichzeitig! Und dann Wende!«

Überall leuchteten die Laser auf. Ein Kreuzfeuer goldener Lichtbündel schoß auf die Treiberschiffe zu. Die Kolosse bebten, drehten schwerfällig und nahmen einen anderen Kurs. Die Raumer folgten, aus allen Rohren feuernd.

Ein grauer Raumer wurde versehentlich getroffen und fiel mit brennenden Antrieben in einen kleinen, zugefrorenen See. Ein anderer rammte eine Felsklippe, als der Pilot einem Treiberschiff ausweichen wollte. Ein dritter geriet durch einen Manövrierfehler in die Feuerzone und trudelte schrägliegend in eine enge Schlucht. Die Besatzung eines Kampfgleiters sah, wie ein Laserstrahl durch den Leib eines Treiberschiffes hindurchschoß ohne Schaden anzurichten. Sie hatten nur keine Gelegenheit mehr, diese erstaunliche Tatsache zu melden, denn der Strahl badete sie in einem grellen Licht und schmolz den Gleiter zu einem unansehnlichen Klumpen zusammen, der irgendwo zur Erde fiel.

*

In dem Tunnel unter der Höhle Merlins, saßen die Treiber mit geschlossenen Augen und hielten sich an den Händen.

Shakram kauerte abseits und starrte in die absolute Dunkelheit, denn der Leuchtstab war erloschen. Er hatte Angst. Angst vor diesen Gestalten, die er fühlte aber nicht sah – Angst vor dem, was sie mit ihren Gehirnen taten. Er zuckte zusammen, als Asen-Ger ihn am Arm berührte.

»Was meinst du, ob David schon in Sicherheit ist?« fragte er flüsternd. »Lange können wir die Schiff Illusion nicht mehr aufrechterhalten. Es ist zu anstrengend. Wir riskieren, daß einige unserer Leute dabei sterben.«

»Ich weiß es nicht!« antwortete Shakram ebenso leise. »Versucht es so lange wie möglich. Die Grauen werden ohnehin bald herausfinden, daß die Schiffe nicht real sind. Wenn du die Illusion auflöst, müssen wir uns sofort weiter in den Tunnel zurückziehen. Wer weiß, was die Grauen in ihrer Wut alles anrichten!«

*

»Ihr habt die Bilder von Yggdrasil gesehen!« sagte Valdec. »Es ist also bewiesen', daß David Euch gegenüber nicht ehrlich gewesen ist, Pankaldi. Er hat für den Fall vorgesorgt, daß der Vertrag, der ihm angeboten wurde, seinen Vorstellungen nicht entsprach. Er hätte Euch erpreßt – Euch und uns!«

»Aber was hätten die Treiber davon gehabt, wenn Yggdrasil eingegangen wäre? Sie hätten sich doch ihre eigene Existenzgrundlage entzogen!«

»Wenn die Erpressung geglückt wäre, hätten sie den Schädling natürlich vernichtet. Es war ein Glücksspiel, aber gerade daran seht Ihr, wie entschlossen diese Treiber sind. Sie nehmen auf nichts und niemanden Rücksicht, nicht einmal auf sich selbst. Hauptsache, sie behalten ihren Status und ihre Privilegien. Deswegen muß ich so scharf gegen sie vorgehen. Oder möchtet Ihr Terra von einer Horde Halbverrückter regiert sehen?«

»Ganz gewiß nicht! Ich gebe zu, daß ich mich geirrt habe. Der erste Verdacht kam mir schon, als terGorden aus meinem Palast geflohen ist – auf sehr rücksichtslose Weise. Aber ich konnte es einfach nicht glauben. Eure Bilder von Yggdrasil haben mich aber restlos überzeugt.«

»Dann stimmt auch Ihr meinem Antrag zu?«

»Völlig! David terGorden ist ein Feind der Menschheit! Seine Ächtung ist berechtigt!«

*

Der Sprecher des Televisionszentrums war mit Sorgfalt ausgesucht worden. Sein Gesicht und seine Stimme hatten etwas besonders Vertrauenerweckendes. Er las die Meldung von einer Folie ab.

»Gesucht wird David terGorden! Er ist ein Feind der Menschheit! Wer ihn aufnimmt oder unterstützt, begeht ein Verbrechen, das mit Ächtung bestraft wird! Besonderer Hinweis: der Mann ist Treiber und deshalb besonders gefährlich! Sein Auftauchen muß unverzüglich dem nächsten Stützpunkt der Grauen Garden gemeldet werden! Es ist eine Belohnung von 1000 T-Einheiten ausgesetzt!«

Es gab wohl keinen Bildschirm auf der ganzen Erde, über den diese Meldung nicht lief. David terGorden war vogelfrei …

ENDE

Als Band 8 erscheint in 14 Tagen:

»Stadt des Wahnsinns«

David terGorden ist auf der Flucht. Aber selbst wenn es ihm gelingt, aus Grönland zu entkommen, stehen seine Chancen schlecht. Valdec hat jetzt das Konzil ganz auf seiner Seite und läßt die Terranauten gnadenlos jagen. Gleichzeitig nehmen die Versuche mit der gefährlichen Kaiser-Kraft ihren Fortgang. David muß nach Berlin in die Zentrale seines Feindes, wenn er die Experimente aufhalten will. Doch in Berlin läuft er direkt in Valdecs Falle …

Die Versuche mit Kaiser-Kraft haben furchtbare Nebenwirkungen. Die Menschen verlieren den Verstand. Als David nach Berlin kommt, gerät er in die »Stadt des Wahnsinns«. Unter diesem Titel schildert Carl Priest in 14 Tagen die weitere dramatische Entwicklung um die Terranauten.